

Solidarität ist TATsache



Zeitansage nach 50 Jahren Fairer Handel in Deutschland

50 FAIRER
HANDEL

MISEREOR
• IHR HILFSWERK

Inhalt

● Fairer Handel und Fairer Wandel	4
● Über die frühen fairen Jahre Wir müssen alternativ handeln!	6 10
● Über die Ausbeutung von Kindern FAIRNESS für Kinder Interview: Im Einsatz gegen Kinderarbeit	12 14 15
● Über die Verantwortung von Unternehmen Fair kommt von Gerechtigkeit Fair macht's vor! Menschenrechtliche Sorgfaltspflicht – Der blinde Fleck des Konsums	17 19 20 21
● Über den Wettbewerb, Nachhaltigkeit und Ausbeutung Fair Trade goes Europe	24 27
● Über Verpackungsmüll und seine Vermeidung #noWaste im Weltladen – geht das? Fair verpackt? Vermeiden geht vor recyceln In einer Mission für Mensch und Umwelt	29 31 32 35
● Über die wirklichen Kosten unserer Lebensmittel Meinung: Wenn andere nicht mehr unsere Rechnung zahlen Interview: Produktpreise im Fairen Handel	37 40 41
● Über Wachstum in Wirtschaft und Fairem Handel Der Faire Handel muss wachsen! Weltläden und gutes Wachstum! Fair Future: Corona als Trendbeschleuniger	43 45 48 50
● Kaffee – DAS Produkt des Fairen Handels fair&gut: Der MISEREOR Kaffee Interview: Drei Generationen – drei Perspektiven	51 55 56

HERAUSGEBER
Bischöfliches Hilfswerk MISEREOR e.V.,
Mozartstraße 9, 52064 Aachen,
Verantwortlich für den Inhalt:
Thomas Antkowiak (V.i.S.d.P.)

REDAKTION
Gundis Jansen-Garz
Angela Lohausen, Wilfried Wunden
(MISEREOR)
E-Mail: fairerhandel@misereor.de

GRAFISCHE GESTALTUNG
Thorsten Kraemer
www.grafik-kraemer.de

HERSTELLUNG und VERTRIEB
MVG Medienproduktion und
Vertriebsgesellschaft mbH
Postfach 10 15 45, 52015 Aachen
E-Mail: bestellung@eine-welt-shop.de
www.misereor-medien.de

MVG Bestell-Nr. 521120

Gedruckt auf 100 % Recyclingpapier,
ausgezeichnet mit dem „Blauen Engel“,
klimaneutral gedruckt

Aachen 2020

Fotos Cover & Rückseite: Kopp/MISEREOR



Vorwort

Thomas Antkowiak

Liebe Freundinnen und Freunde,
„Solidarität ist TATSache“ – dieser Slogan, der an ein Leitwort der Fastenaktion aus den 2000er Jahren erinnert, passt zum Fairen Handel. Der Faire Handel hat politisches Engagement, Bewusstseinsarbeit und wirtschaftliches Handeln in Deutschland geprägt. Als wir in unserer Fairhandelsrunde darüber sprachen, wie wir 50 Jahre Fairen Handel im Jahr 2020 begehen möchten, gab es viele gute Ideen. Uns wurde schnell klar, dass der Beitrag MISEREORs in erster Linie ein programmatischer Beitrag sein muss, der nach vorne blickt. Der Faire Handel muss sich verändern, damit er Wirtschaft und Gesellschaft wieder und weiter transformieren kann. Armut und Hunger müssen abgeschafft werden.

Dabei sind wir uns bewusst, dass die Sicht MISEREORs auf den Fairen Handel nur ein Teil des Ganzen sein kann. Wir lassen daher viele in dieser Schrift zu Wort kommen, die nicht unbedingt unsere Meinung vertreten. Wir sind uns bewusst, dass die Fairhandelsbewegung in Deutschland viele Mütter und Väter hat, und die Wichtigsten stammen nicht aus Deutschland. Die Inspiration haben wir insbesondere der Abbé Pierre Bewegung in Frankreich, den mennonitischen „Ten Thousand Villages“ in Nordamerika, aber vor allem unseren niederländischen Nachbarn zu verdanken, die den ersten Weltladen in Breukelen bei Utrecht eröffneten und Fairen Handel so betrieben, dass er „Handel“ statt „Hilfe“ verspricht.

Wir sind uns bewusst, dass die 390 Millionen Arbeiter(innen) und Produzent(inn)en, die noch 2019 in globalisierten Lieferketten ihr Geld verdienten, nicht darauf warten können, bis der Faire Handel etwas mehr Marktanteil hat.

Wir sind uns sehr bewusst, dass der Faire Handel viele historische Vorbilder und Quellen hat. Am wichtigsten war die Bewegung zur Abschaffung der Sklaverei, aber auch die Umwelt- und Friedensbewegung sind zu würdigen. Wir sind uns sehr bewusst, dass die Kirche selber nicht immer die Freiheit jedes Menschen gefördert hat. Doch der Faire Handel bedeutet aus unserer Sicht die praktische Umsetzung der Soziallehre von gerechtem Lohn und gerechter Arbeit in globalen Lieferketten. Wir wissen, dass wir der Zusammenarbeit mit Brot für die Welt und mit der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend sehr viel zu verdanken haben. Die Ökumene in Deutschland hat vom Fairen Handel profitiert.

Diese Schrift kann nicht erschöpfend sein, sie ist voller Lücken. Unter anderem fehlt prachtvolles Handwerk, obwohl der erste Produktflyer 1970 ausschließlich Handwerk präsentierte. Es fehlen digitale Produkte, obwohl auch Dienstleistungen dringend fair werden müssen. Eine ganze Reihe von Themen der Bewegung wird nicht angesprochen. 1970 hatten die Jugendlichen, die in Hungermärschen auf die Straße gingen, sechs Thesen als Aufruf für die Demonstrationen verfasst. Wir möchten hieran anknüpfen und haben sechs Themen formuliert, die uns für den Fairen Handel in Deutschland zentral erscheinen: Die Ausbeutung von Kindern, die Verantwortung von Unternehmen, das europäische Wirtschaftsrecht, die Bilanzierung von Unternehmen nach den wirklichen Kosten, die Frage nach dem fairen Wachstum und nicht zuletzt der Verpackungsmüll. Diese Themen betreffen den Fairen Handel unbedingt und an ihnen wird sich viel entscheiden. Wir danken allen, die an dieser „Zeitansage“ mitgewirkt haben und freuen uns auf den Dialog mit Ihnen. ●

Foto: Kopp/MISEREOR



Thomas Antkowiak im Gespräch mit Bauern in Piura, Peru.



Foto: Privat

Thomas Antkowiak ist im Vorstand von MISEREOR für den Fairen Handel zuständig.

Fairer Handel und Fairer Wandel

Pirmin Spiegel

Du weißt, dass die gute Nachricht – das Evangelium – heute mehr denn je zuvor mit Taten verkündet werden muss, ehe es mit Worten gepredigt wird.

Dom Hélder Pessoa Câmara (1909–1999)

Dieses Zitat des brasilianischen „Bischofs der Armen“, Menschenrechtlers, Poeten und Propheten passt zu 50 Jahren Fairer Handel: Die Fairhandelsbewegung ist eine Bewegung der Tat; sie handelt. Dafür gilt mein Dank. Herzlichen Glückwunsch zu 50 Jahren Handel(n) für eine gerechtere Welt! Ohne das Wirken vieler in Weltläden, in Eine-Welt-Kreisen der Kirchen, in Fairtrade Towns und in Unternehmen wäre das Verständnis für einen fairen Konsum und die globalen Verknüpfungen auf unserem Planeten nicht so deutlich in das Bewusstsein der Menschen im globalen Norden gekommen.

Ein sozialer und ökologischer Wandel

Eine Bewegung der Tat begegnet Herausforderungen und Konflikten. Den Fairen Handel habe ich immer als eine Bewegung erlebt, die an Herausforderungen lernt und sich stetig weiterentwickelt. Doch was heißt „sich weiterentwickeln“ genau? Dem Fairen Handel ist es beispielsweise ein Anliegen, die Qualität seiner Produkte zu steigern, damit Handwerkerinnen und Handwerker und Bäuerinnen und Bauern eine Chance auf den Konsumgütermärkten haben. Als Gesellschafter der GEPA – The Fair Trade Company sind wir froh, viele Produkte auf den Märkten anbieten zu können, die diese Qualität immer wieder unter Beweis stellen. Doch „Weiterentwickeln“ muss sich letztlich daran messen lassen, dass sich Handel tatsächlich wandelt. Es geht um einen tiefgreifenden Wandel in unserem Handeln, in unseren Köpfen und nicht zuletzt in unseren Herzen. Dabei müssen Professionalität und das Festhalten an der Vision fairer Handelsbeziehungen keine Gegensätze sein! In der Enzyklika „Laudato sí“ fordert Papst Franziskus ein Um- und Neudenken: eine universale Solidarität für Umwelt- und Klimaschutz, einen sorgsamen Umgang mit Ressourcen und soziale Gerechtigkeit, eine integrale Ökologie. Wesentliche politische Bezugspunkte sind für uns bei MISEREOR neben Enzykliken die Ziele für nachhaltige Entwicklung der Agenda 2030, mit dem visionären Wort, niemanden zurückzulassen. Ebenso ist die Fairhandelsbewegung eine Inspirationsquelle für uns und wir wissen uns tief mit ihr verbunden: Mit unseren früheren, aktuellen und zukünftigen Partnerorganisationen sind wir Teil von ihr.

Fairer Handel und MISEREOR

Von Anfang an strebte der Faire Handel im Verhältnis von Nord und Süd „Handel statt Hilfe“ an. Diese Haltung inspiriert uns bei MISEREOR. In der internationalen Zusammenarbeit bewegen wir uns weiterhin in ungleichen Verhältnissen, die von kolonialen Vorstellungen und Strukturen mitgeprägt sind. Die Zugänge zu politischer Mitbestimmung, finanziellen wie natürlichen Ressourcen, zu Wissen und Technik bleiben immer noch ungleich verteilt. Der Faire Handel wirkt dem entgegen, zeigt andere Wege des Miteinanders auf. Als „Fastenwerk“ orientiert sich MISEREOR an der

Vision Jesajas: ein Fasten, das die Fesseln des Unrechts löst, Versklavte freilässt und jedes Joch zerbricht (Jes 58). Fasten beinhaltet einen konsumkritischen, ganzheitlichen, bewusst einfachen Lebensstil – auch jenseits der Fastenzeit. Daher hinterfragen wir einseitig wachstumsorientierte Diskussionen. Wir erleben, dass in dieser Frage der Faire Handel mitgeht. Aktuelle zivilgesellschaftliche Bewegungen wie Fridays for Future bringen solche Fragen erneut auf die Agenda und eröffnen Wege zu Umkehr und Erneuerung. An diesen Fragen muss der Faire Handel dranbleiben. Ganz praktisch wird es zum Beispiel, wenn es etwa um die Möglichkeiten der Vermeidung von Verpackungsmüll für faire Produkte geht oder den Import von Weinen aus dem Süden.

Gemeinsame Herausforderung

Die aktuelle COVID-19-Pandemie verschärft bereits bestehende soziale und ökonomische Ungleichheiten sowohl auf lokaler als auch auf globaler Ebene. Es wird keinen Automatismus geben, in der Corona-Pandemie große Zukunftsfragen des Klimaschutzes, der Ungleichheit und fairer Handelswege anzugehen. Es braucht starke Stimmen; die der Fair-Handelsbewegung zähle ich dazu. Im Alltag bestehende Routinen des sozialen Miteinanders und des Wirtschaftens werden durch die ergriffenen Corona-Maßnahmen unterbrochen. Ungleichheiten, deren Verschärfung wir aktuell erleben, sind Folge einer imperialen Lebensweise, die zu einer ungleichen Arbeitsteilung, Beschleunigung, und Intransparenz in Lieferketten führt. Dabei werden die Kosten für Konsum und Produktion häufig ausgelagert. Diese Prozesse gefährden die Erde als System und unser Zusammenleben als Menschen und zeigen unsere Verletzlichkeiten. Der Faire Handel ist ein Beitrag dazu, diese ausgelagerten Kosten einzubeziehen. Konkret wird dies beispielsweise in der Bekämpfung ausbeuterischer Arbeitsverhältnisse, die in Kinderarbeit ihre schlimmste Ausdrucksform finden. Konkret wird dies ebenso im Beitrag des Fairen Handels für kleinbäuerliche Strukturen in einer Landwirtschaft, die oftmals zum Wohle weniger industrialisiert wird und uns unsere natürlichen Grundlagen – Boden, Wasser und Luft – entzieht. Noch wissen wir nicht, wie ein Leben mit Corona auf Dauer aussehen wird. Aber es zeichnet sich ab, dass die ergriffenen Maßnahmen nicht nur massive Auswirkungen auf die Sozialstrukturen haben werden, sondern sich geopolitische Machtverhältnisse und damit das sogenannte Nord-Süd-Verhältnis neu konfigurieren. Dies wird Folgen für die internationale Kooperation haben und für den Fairen Handel. Wir werden erneut darauf angewiesen sein, dass Eine Welt Engagierte und eine starke Zivilgesellschaft an der Seite armgemachter Menschen stehen. ●



Foto: Privat

Msgr. Pirmin Spiegel ist Hauptgeschäftsführer von MISEREOR.

Fotos: Kopp/MISEREOR





sie hungern,
nicht weil
wir zuviel essen,
sondern weil
wir zu wenig
denken

Dieser Satz des Niederländers Paul Meijs stand auf den ersten Plakaten der Hungermärsche in Deutschland.

Über die frühen fairen Jahre

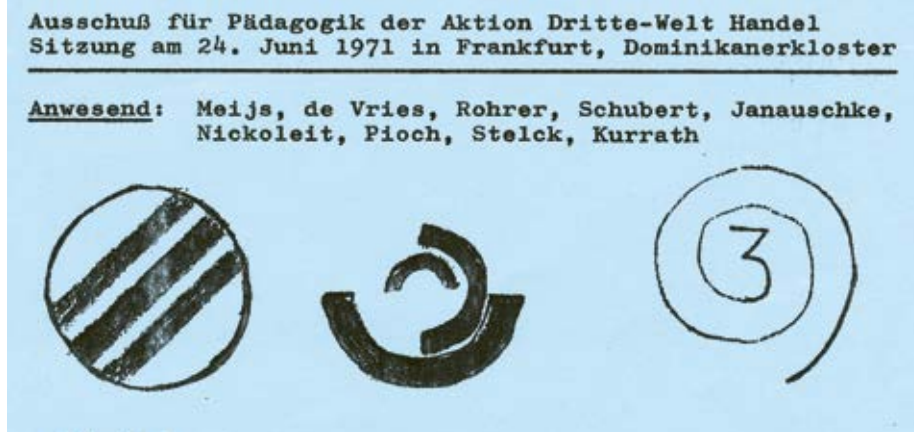
Gundis Jansen-Garz

Im Februar 1970 fand die konstituierende Sitzung des Entwicklungspolitischen Arbeitskreises (EPA) der Evangelischen Jugend Deutschland (aej) und des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) in Bochum statt. Der neu gegründete Kreis wählte je neun Mitglieder, sah seine vorrangige Aufgabe darin, die entwicklungspolitische Bildungsarbeit zu fördern und dafür den Mitgliedsverbänden, Diözesanverbänden und Gliederungen entsprechende Vorschläge zu machen und Hilfen anzubieten. Ernst-Erwin Pioch von der Evangelischen Jugend schrieb die Problemskizze zur Gründung einer Aktion Dritte-Welt-Handel, es wurde eine Projektgruppe gegründet, die im Juli 1970 erstmals in Bonn zusammenkam. Dort stellte Paul Meijs aus den Niederlanden seine Organisation „Stichting Ontwik-

kelings Samenwerking“ (SOS) vor, die Produkte kleiner Genossenschaften aus Entwicklungsländern importierte, deren Marktchancen durch garantierte Festpreise verbessert werden sollten. Das Interesse von Gruppen für die Durchführung einer Verkaufsaktion der Aktion Dritte Welt-Handel wuchs sprunghaft, Erwin Mock von MISEREOR erstellte den ersten Werbeprospekt, SOS konnte nur mit Mühe genügend Waren durch Vorfinanzierung für die Aktionen liefern. Erst im Juni 1971 konstituierte sich in Frankfurt der Leitungskreis der Aktion Dritte-Welt-Handel, dessen Vorsitz Harry Neyer, damals Bundesvorsitzender der DPSG und Stellvertretender Bundesvorsitzender des BDKJ, übernahm. Bereits bei dieser Tagung wurde das Signet der A3WH mit der „Drei in der Spirale“ beschlossen.

Bildungsarbeit und Verkauf – ein Gegensatz?

Dem pädagogischen Auftrag der Jugendverbände entsprechend war für den EPA die „entwicklungsbezogene Bildungsarbeit“ die Hauptaufgabe, auch bei der Gründung der Aktion Dritte-Welt-Handel. Auf einem der ersten Werbeplakate für die A3WH hieß es: „Die Aktion Dritte-Welt-Handel sieht ihre Aufgabe gegenüber der Öffentlichkeit nicht vordringlich im Warenverkauf, sondern in der Aufklärung über die Lage der Entwicklungsländer und ihre totale Abhängigkeit von den Industrieländern.“ Die ersten Aktionsgruppen und Weltläden gründeten sich, auch wenn der Verkauf zunächst als Mittel gesehen wurde, diese Information zu transportieren. Die Förderung der Pro-



Als sich 1971 die Aktion Dritte-Welt-Handel gründete, suchte man nach einem Signet als Logo der Bewegung. Nach Diskussionen haben sich die Gründer(innen) auf die noch heute bekannte Spirale geeinigt, „als Zeichen für die noch nicht abgeschlossene Entwicklung“, wie es im Protokoll heißt.

Etappen der Erfolgsgeschichte
Aus der Solidaritäts-Initiative einiger weniger Menschen ist eine gut organisierte, weltumspannende Bewegung entstanden. Hier stellen wir Ihnen einige der wichtigsten Etappen dieser Erfolgsgeschichte vor:

1959 wird in den Niederlanden, angestoßen durch eindrückliche Erfahrungen in der Arbeit der Emmaus-Bewegung in Frankreich, die Stiftung „S.O.S.“ gegründet – die heutige „Fairtrade Original“.

1965: In Großbritannien wird im Rahmen eines „Helping-by-Selling“-Programmes eine „Alternative Trading Organization“ gegründet.

1969: Der weltweit erste Weltladen („Wereldwinkel“) eröffnet in Breukelen/Niederlande.

1970: Aus Kritik an der offiziellen Entwicklungspolitik organisieren die kirchlichen Jugendver-

bände aej (Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland e.V.) und BDKJ (Bund der Deutschen Katholischen Jugend) Hungermärsche in 70 Städten der Bundesrepublik und mobilisieren 30.000 Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Unterstützt von den kirchlichen Hilfswerken, beginnen sie mit dem Verkauf von Kunsthandwerk aus Fairem Handel, das von der niederländischen „S.O.S. Wereldhandel“ auch nach Deutschland importiert wird.

1971: Daraus entsteht die Bewegung „Aktion Dritte-Welt-Handel“ (A3WH). Die Ware ist Gegenstand politischen Lernens: „Lernen durch Handeln“.

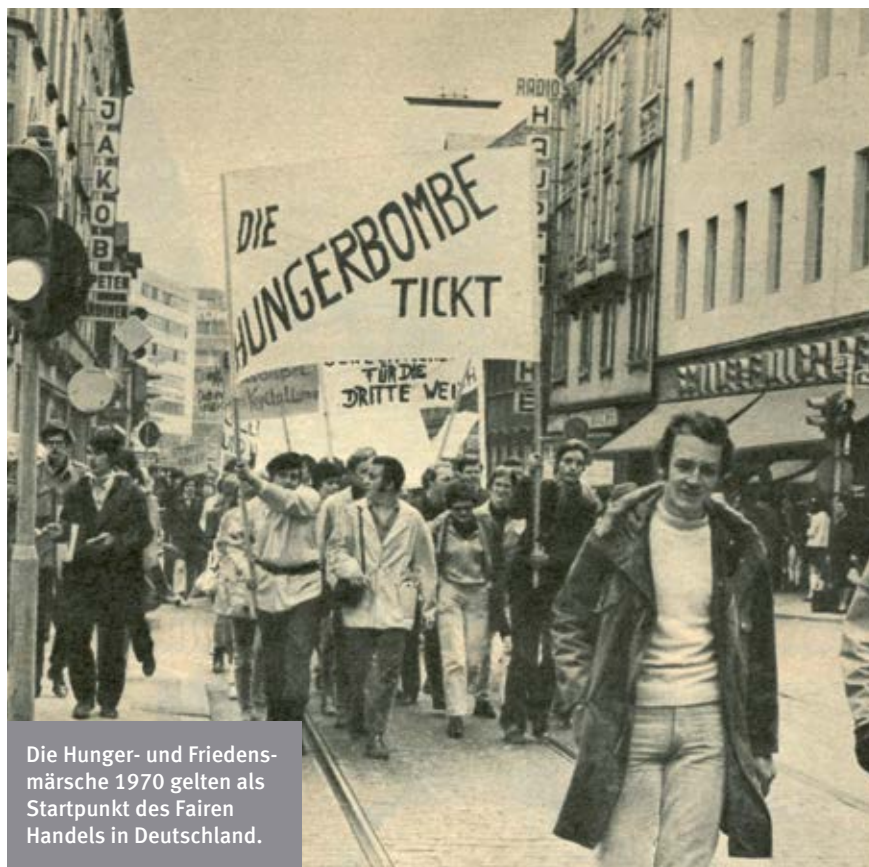
1973: Die niederländische Stiftung S.O.S. Wereldhandel importiert auf Anregung von MISEREOR aus Guatemala den weltweit ersten fair gehandelten Kaffee und vertreibt ihn als „Indio-Kaffee“ gleichzeitig in den Niederlanden und Deutschland.

1975 wird das Fair-Handelsunternehmen GEPA als „wirtschaftlicher Arm“ der Bewegung von A3WH e.V., MISEREOR, Kirchlichem Entwicklungsdienst (KED, später EED. (seit 2012 mit der Diakonie fusioniert)) und der in diesem Jahr neu gegründeten Arbeitsgemeinschaft der Dritte Welt Läden (AG3WL; heute Weltladen-Dachverband) unterzeichnet. Zu diesem Zeitpunkt gibt es etwa 40 Weltläden in Deutschland.

1977: Die weitere Importorganisation „El Puente“ wird als GmbH gegründet, der Verein gründete sich bereits 1973; 1988 folgt die „Dritte Welt Partner GmbH“ (dwp), die später zu einer Genossenschaft wird.

1978: Bei der ersten Jugendaktion von MISEREOR und den Katholischen Jugendverbänden des BDKJ werden Jutetaschen aus Bangladesch gegen Plastikbeutel getauscht. Mit dem Slogan „Jute statt Plastik“ werden sie zum Symbol für einen neuen Lebensstil.

„Unterwegs für Gerechtigkeit“ war das Motto der Hungermärsche.



Die Hunger- und Friedensmärsche 1970 gelten als Startpunkt des Fairen Handels in Deutschland.

Fotos: MISEREOR Archiv

duktionsgenossenschaften war der zweite, aber durchaus erwünschte Effekt. Zwischen diesen beiden Zielvorstellungen gab es von Beginn der Aktion an ein Spannungsverhältnis bis hin zu harten Konflikten. Dieser Zielkonflikt ist bis heute im Fairen Handel anzutreffen, einige sprechen von den „zwei Wegen des Fairen Handels“. Zielführender ist aber sicherlich eher eine Arbeits- und Rollenteilung und vor allem: die Orientierung an dem gemeinsamen Ziel, den Handel fair zu machen.

Fairer Handel im Aufwind

Heute, fünf Jahrzehnte später, gibt es Fairtrade-Kaffee in fast jedem Lebensmittel Laden. Aber nicht nur der Kaffee hat Einzug in die Verkaufsregale gehalten: War der Faire Handel in seinen Anfängen auf Kunsthandwerk oder klassische Kolonialwaren wie Kaffee und Tee beschränkt, können Konsument(inn)en heute in Deutschland zwischen vielen Produkten wählen: 440 Lizenz-Partnerfirmen bieten rund 7.000 Fairtrade-gesiegelte Produkte an. Rund 1,7 Millionen Bäuerinnen und Bauern sowie Arbeiter(innen) auf Plantagen aus 75 Anbauländern profitieren derzeit von ihrer Beteiligung an Fairtrade und erhielten in 2019 mehr als 38 Millionen Euro Fairtrade-Prämie. Bundesweit engagieren sich in rund 1000 Weltläden mehrere 10.000 Menschen. Weltläden gehören zum Gesicht einer Stadt oder Gemeinde. Sie prägen das gesellschaftliche Leben, bieten Kultur- und Bildungsangebote für Jung und Älter und verkaufen Produkte des Fairen Handels. Aus der Weltladenbewegung gehen Initiativen wie Fairtrade-Towns und Fairtrade-Schools hervor, regionale Netzwerke zur nachhaltigen Bildung werden von Weltladenmitarbeitenden unterstützt. ●



Foto: MISEREOR Archiv

Anhand des Produktes Kaffee lässt sich die Ungerechtigkeit im Handel anschaulich darstellen. Das Buch von Dr. Ruben Quaas zur Geschichte des Fairen Handels benennt die handelnden Akteurinnen und Akteure und bezieht die Perspektive der Produzent(inn)en im Globalen Süden ein. ISBN-13 : 978-3412225131

Foto: Stricker/MISEREOR



Aus der Aktion wurde schnell eine engagierte Bewegung, wie hier in Bamberg zum Heinrichsfest 1978.

1984: Gründung der European Fair Trade Association (EFTA); Mitglied sind u. a. die deutsche GEPA und die niederländische S.O.S./Fairtrade Original.

1985: Zehn Jahre nach der Gründung der GmbH GEPA gibt es in Deutschland rund 200 Weltläden.

1986: Gründung von BanaFair e.V. Der Verein importiert und vertreibt Bananen von Kleinproduzent(inn)en, die ihre Früchte unabhängig von multinationalen Konzernen produzieren und vermarkten.

1988: Start der Siegelinitiative Max Havelaar in den Niederlanden. Fair gehandelter Kaffee wird zum ersten Mal in Supermärkten verkauft.

1989: Gründung der International Fair Trade Association (IFAT)

1989: Die Gesellschafter der GEPA entschließen sich wegen zunehmender Anfragen der Produzent(inn)en, die Vertriebswege des Fairen Handels auszuweiten: Von diesem Jahr an sind GEPA-Produkte auch in deutschen Supermärkten erhältlich.

1991: Ein Bündnis kirchlicher und Entwicklungs-Organisationen gründet nach dem Vorbild der niederländischen Max Havelaar-Initiative in Aachen den Verein „AG Kleinbauernkaffee e.V.“, der sich kurz darauf in TransFair e.V. umbenennt: Unter den insgesamt zehn Gründer(inne)n sind die GEPA-Gesellschafter, die AG3WL sowie die Friedrich Ebert Stiftung; die GEPA berät den neuen Verein in seiner Startphase.

1992: Der im Vorjahr gegründete Verein TransFair nimmt in Deutschland seine Arbeit auf, ebenso wie TransFair (heute: Fairtrade Deutschland) in Österreich und die MaxHavelaar Stiftung in der Schweiz.

1994: Gründung des Netzwerkes europäischer Weltläden (NEWS!)

1997: Gründung der Fairtrade Labelling Organizations International (FLO), heute Fairtrade International

2000: Das englische Städtchen Garstang wird zur ersten Fairtrade-Town.

2001: Im September 2001 organisieren die Akteurinnen und Akteure des Fairen Handels in Deutschland erstmalig gemeinsam eine „Faire Woche“, unterstützt von Evangelischem Entwicklungsdienst (EED) und MISEREOR.

2001: FLO, IFAT, NEWS! und EFTA verabschieden eine gemeinsame Definition des Fairen Handels. In diesem FINE-Dokument „Grundlage für eine verbesserte Zusammenarbeit im Fairen Handel“ ist erstmalig die heute international anerkannte Definition des Fairen Handels formuliert. Diese

Definition ist auch in Deutschland die Grundlage für die weitere Arbeit der Fair-Handels-Organisationen. Sie wird im Jahr 2018 in einer „Charta des Fairen Handels“ bestätigt.

2002: FLO präsentiert das internationale Fairtrade-Siegel (Fairtrade Certification Mark).

2002: In Deutschland wird das „Forum Fairer Handel“ als nicht eingetragener Verein gegründet: Mitglied sind Organisationen, die ausschließlich im Fairen Handel arbeiten - wie etwa TransFair und die GEPA - sowie Organisationen, die in der Förderung des Fairen Handels einen Schwerpunkt ihrer Arbeit sehen - wie z.B. EED und MISEREOR. Als gemeinsame Basis werden durch das „Forum Fairer Handel“ die Definition, die strategischen Ziele und die Grundsätze des Fairen Handels verankert.

2004: IFAT präsentiert das Logo Fair Trade Organization Mark.

2004: FLO teilt sich auf in: FLO (Standards und Produzent(inn)enunterstützung) und FLO-CERT (Inspektionen und Zertifizierung).

2007: Vertreter von Produzent(inn)engruppen treten dem FLO-Direktorium bei.

2008: Mit Fairtrade-zertifizierten Produkten werden in Deutschland mehr als 213 Millionen Euro umgesetzt. (Schweiz 168, Österreich 65 Millionen Euro).

2009: IFAT wird in World Fair Trade Organization (WFTO) umbenannt.

2009: Saarbrücken wird die erste deutsche Fairtrade-Town.

2010: Der Umsatz von Fairtrade-Produkten steigt um 27 Prozent auf 340 Millionen Euro. Mehr als 7.200 Tonnen Fairtrade-Kaffee werden in Deutschland verkauft.

2011: Die zehnte Faire Woche ist mit fast 5.000 Einzelaktionen zum Fairen Handel und einem neuen Weltrekord im fairen Kaffeetrinken sehr erfolgreich; sie wird von der Bundesregierung, dem EED und MISEREOR unterstützt.

2011: Fair gehandelte Produkte sind bundesweit in rund 800 Weltläden, 30.000 Supermärkten, Bio- und Naturkostläden, in etwa 15.000 gastronomischen Betrieben und bei rund 6.000 Aktionsgruppen erhältlich: Der Faire Handel wächst stetig weiter.

2014: Die WFTO beschließt auf Ihrer Konferenz in Rio de Janeiro die Einführungen eines Fair Trade Guarantee Systems. Es überprüft die Mitgliedsunternehmen auf ihre Fairness anhand der 10 Prinzipien des Fairen Handels.

2016: Brot für die Welt und MISEREOR finanzieren einmalig die Einführung des WFTO-Garantie-Systems.

Wir müssen alternativ handeln!

Gerd Nickoleit

Die Frage, ob der Faire Handel nachhaltig ist, ist für mich nur schwierig zu beantworten. Aus meiner Sicht ist er nachhaltiger als der „freie“, marktorientierte Handel, aber er ist auch Teil einer Gesellschaft, die insgesamt eine „imperiale Lebensweise“ hat. Wenn die gesamte Weltbevölkerung unsere deutschen Lebensgewohnheiten hätte, würden wir drei Erden (siehe Global Footprint Network) benötigen. Mit unserem Lebensstil tragen wir zum Klimawandel bei. Am Klimawandel leiden diejenigen am meisten, die am wenigsten dazu beitragen. Der Faire Handel versucht seit 50 Jahren mit anderen Prinzipien und einer anderen Praxis zu zeigen, dass ein Handel und eine Lebensweise möglich sind, die ohne Ausbeutung auskommen. Er will „fair zum Menschen und fair zur Natur“ sein. Der Faire Handel kann sich aber auch in Deutschland kaum der imperialen Lebensweise entziehen; er ist eingebunden in ein System, das dieses zerstörerische Wachstum zum Überleben braucht und die Regelungen der Wirtschaft den Marktkräften überlässt.

Rückblick

Der Faire Handel hat bereits Ende der 70er Jahre mit großem Schwung und viel Resonanz in der Bevölkerung begonnen, Alternativen für den Umgang im Handel mit Partner(inne)n und der Umwelt aufzuzeigen. Er begann als Teil einer Protestbewegung. Die Motivation war der breite Wunsch nach Gerechtigkeit in den Beziehungen zu den „Entwicklungsländern“. Die Kriterien waren eine Art Zielvorstellung, wie wir uns notwendige zukünftige Entwicklungen im Welt-handel vorstellten. Wichtig war auch der Wunsch nach einem verantwortlichen Umgang mit der Umwelt. Alternativ Handeln hieß: wirtschaftlich, sozial und ökologisch so handeln, dass es weder den Kindern, noch dem fernen Nächsten, noch der Umwelt schadet. Mit dem Alternativen Handel wollte man beispielhaft zeigen, dass verantwortliches wirtschaftliches Handeln „machbar“ ist. Produkte wie die Jutetasche dienten als Medium. Das Schlagwort „Jute statt Plastik“ gilt bis heute als Kurzformel für die Forderung nach Regeln gegen die Umweltverschmutzung durch Plastikmüll. Auch bei der Einführung von Bio Tee und Bio Kaffee wurde Pionierarbeit geleistet. Die Attribute „bio und fair“ sind heute aus der Nachhaltigkeitsdebatte nicht mehr wegzudenken.

50 Jahre später

Was hat der Faire Handel nach fast 50 Jahren bewirkt? Hat er das Denken und die Lebensweise der Menschen in Deutschland beeinflusst? Das Denken vielleicht, aber kaum die Lebensweise. Trotz alternativer Konsum-

angebote hat sich das Konsumverhalten der meisten Menschen in Deutschland kaum verändert. Es wird mehr Fleisch gegessen als durch verantwortliche Tierhaltung und ohne importierte Soja-Futtermittel erzeugt werden kann. Es werden weiterhin in großem Stil Ressourcen für Produkte verschwendet, die keinen echten Nutzen haben. Technische Verbesserungen zur Energieeinsparung sind wirkungslos geblieben, da mehr Geräte benutzt werden, mehr geflogen wird und die Autos immer dicker und insgesamt luxuriöser werden. Nicht nur exotische Lebensmittel, sondern auch solche, die hier wachsen, werden wegen der günstigeren Preise aus südlichen Ländern importiert. Auch wenn im Fairen Handel höhere Preise (Prämien) gezahlt werden, verändert das nicht grundsätzlich das koloniale Verhältnis zwischen den wohlhabenden Konsument(inn)en im Norden und den abhängigen kleinen Produzent(inn)en im Süden. Auf der anderen Seite wird bei uns die industrielle Landwirtschaft subventioniert – zu Lasten der Böden und der Artenvielfalt. Überschüsse werden exportiert – auch in die armen Länder des Südens; sie verhindern den Aufbau einer eigenen regionalen Landwirtschaft, die die Bevölkerung versorgen kann. Der „freie Welthandel“ verhindert eine regionale Entwicklung im Süden und im Norden. Er fördert die Polarisierung der Gesellschaften in reich und arm, in Besitzende und Nichtbesitzende. So entsteht ein leistungsloses Einkommen für Investoren, die eigene finanzielle Interessen verfolgen.

Ausblick

Wenn wir die Belastung für die Umwelt und für das Klima verringern und die Zukunftschancen für die Menschen im Süden und zukünftige Generationen erhöhen wollen, genügt es nicht, den Handel mit fair hergestellten Produkten (Rohstoffen) aus dem Süden zu steigern. Wenn wir etwas verändern wollen, dann müssen wir hier unseren Lebensstil grundlegend verändern. Dazu gehört, dass wir unseren Wunsch nach immer mehr Wachstum und immer mehr Komfort hinterfragen und neu definieren müssen. Was für ein Wachstum wollen wir? Inwieweit schädigen wir durch Herstellung und Gebrauch von Produkten die Umwelt? Können wir das Wachstum in der Wirtschaft vom Naturverbrauch entkoppeln? Wir müssen eine Entwicklung in unserer Gesellschaft vorantreiben, die ohne ausbeuterische Hilfsleistungen aus „Billiglohnländern“ auskommt. Wir brauchen eine Politik, die dafür einen verantwortlichen Rahmen setzt. Es reicht nicht, dass die politischen Entscheidungsträger die Verantwortung für den Raubbau an Ressourcen und die Einhaltung von elementaren Menschenrechten an die privaten Konsumenten delegiert. Die Dringlichkeit von grundlegenden Veränderungen in unserem Verhalten führt uns die weltweite Schüler(innen)-Bewegung „Fridays for future“ vor. Und aktuell sind die Auswirkungen der Coronakrise ein deutliches Zeichen für die Notwendigkeit, etwas zu ändern. Für neue Impulse und eventuell einen Neuanfang brauchen wir auch ihre Kompromisslosigkeit, ihr Engagement und ihre Kreativität. Wir müssen wieder „alternativ handeln“.



Foto: Kevin Snyman/pixabay.com



Foto: MISEREOR Archiv

Auch wenn sich die Forderungen unterscheiden – diese haben Forderungen für andere und jene für die eigene Zukunft –, war und ist es die Jugend, die sich mit den gegebenen Strukturen nicht abfinden möchte und Veränderung herbeiführt.



Foto: Privat

Gerd Nickoleit war 1971 der erste Geschäftsführer der Aktion Dritte-Welt-Handel und mehr als 30 Jahre Grundsatzreferent bei der GEPA. Er ist Mitbegründer und Ehrenmitglied der World Fair Trade Organisation sowie Mitbegründer und Ehrenvorsitzender des Forums Fairer Handel.

Denken – Kaufen – Handeln lautete die Botschaft der ersten Verkaufsfaktionen.

Nicht einwickeln lassen – entwickeln!

1. Akt: denken
2. Akt: kaufen
3. Akt: handeln

Aktion DritteWelt Handel

Wir verkaufen Verbrauchsgüter und kunstgewerbliche Waren aus Ländern der 3Welt

Über die Ausbeutung von Kindern

Petra Gaidetzka

Weltweit arbeiten nach Schätzungen der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO) 152 Millionen Kinder unter ausbeuterischen Bedingungen – in Minen und Fabriken, auf Plantagen, im Straßenbau und in der Sexindustrie. Die Hälfte der Kinder geht schweren und teilweise gesundheitsschädlichen Tätigkeiten nach. Über 20.000 Kinder sterben jedes Jahr durch Arbeitsunfälle. Schulische Bildung bleibt auf der Strecke. Zum Teil werden die Kinder wie Sklaven gehalten. Dabei hatte sich die Weltgemeinschaft bereits 1999 verpflichtet, die schlimmsten Formen der Kinderarbeit zu ächten und abzuschaffen. 179 Staaten unterzeichneten die ILO-Konvention 182; Indien, nach China das bevölkerungsreichste Land der Welt mit einem hohen Anteil an arbeitenden Kindern, hat das Übereinkommen nicht ratifiziert. 2015 vereinbarten die Vereinten Nationen in ihrer Nachhaltigkeits-Agenda, die moderne Sklaverei bis 2021 zu unterbinden; doch ein Jahr vor Ablauf der Frist ist dieses Ziel noch längst nicht erreicht. Die Corona-Krise verschärft die Situation – denn wenn Eltern während und nach der Pandemie ihren Arbeitsplatz verlieren, müssen die Kinder verstärkt arbeiten, um das Überleben der Familie zu sichern. 386 Millionen Kinder leben in extremer Armut; durch die Corona-Krise könnten weitere 66 Millionen in Armut geraten.



HISTORISCHES IM KASTEN Kinderarbeit

1988 wurde in den Niederlanden das erste Produkt Gütesiegel des Fairen Handels eingeführt: „Max Havelaar“.

Es bürgt für die Herkunft bestimmter Produkte aus Fairem Handel in Supermärkten – also auch außerhalb der Weltläden.

Der Name geht auf den Titel eines erfolgreichen Buches aus dem Jahr 1860 zurück: Der Roman „Max Havelaar oder Die Kaffeeversteigerungen der Niederländischen Handels-Gesellschaft“ von Eduard D. Dekker alias Multatuli (1820-1887) – hier ein Exemplar des Hygienemuseums in Dresden. Darin prangert der Niederländer Dekker die Missstände auf den Plantagen in der Kolonie Niederländisch Indien, also Indonesien an.

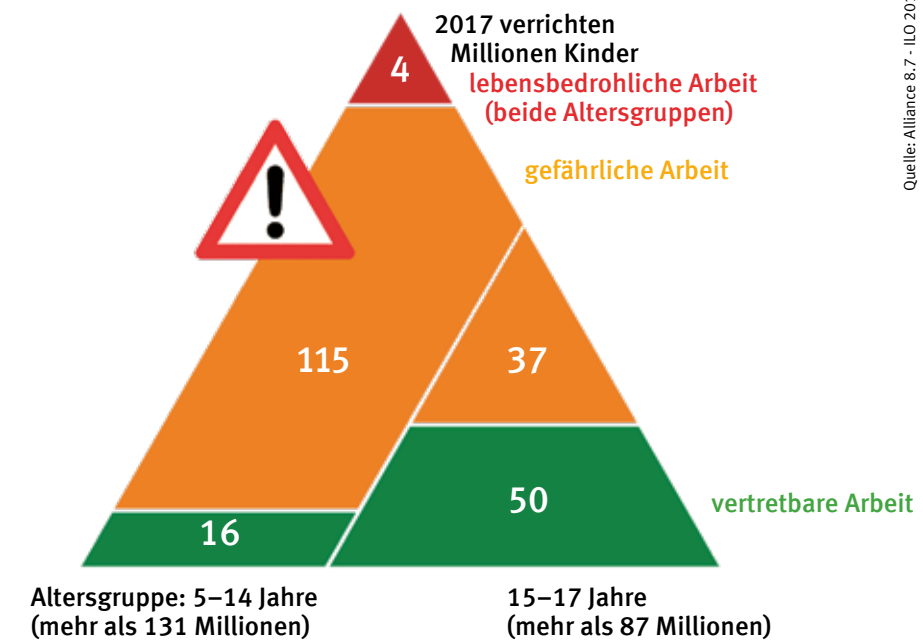
Kinderarbeit und Erscheinungsformen

Zu den 152 Millionen Kindern in ausbeuterischen Arbeitsverhältnissen kommen weitere 27 Millionen, die größtenteils im informellen Wirtschaftssektor Geld verdienen, im Straßenhandel, in Haushalten und durch Aushilfsjobs. Sie tragen Lasten, putzen Schuhe, waschen Autos und bewachen Parkplätze. Das Einkommen der Eltern reicht nicht aus, um die Familie durchzubringen; deshalb müssen die Kinder arbeiten. Manche haben auch den Kontakt zu ihrer Ursprungsfamilie verloren und schlagen sich allein auf der Straße durch. Kinderarbeit ist nicht gleich Kinderarbeit. Es gibt viele verschiedene Formen. Geht man von 179 Millionen arbeitenden Kindern weltweit aus, dann erfasst diese Zahl noch nicht die weit verbreitete Mithilfe von Kindern in der eigenen Familie: bei der Betreuung der kleineren Geschwister, in der Hauswirtschaft, auf dem Feld oder im Handwerksbetrieb der Eltern. Diese Art von Arbeit ist in vielen

Ländern selbstverständlich. Sie ist allerdings dann kritisch zu bewerten, wenn sie Kinder daran hindert, zur Schule zu gehen und einen qualifizierten Bildungsabschluss zu erreichen. Entwicklungsminister Gerd Müller erklärte am Welttag gegen Kinderarbeit 2020, Deutschland wolle seine EU-Ratspräsidentschaft nutzen, um ein europäisches Lieferkettengesetz zu erarbeiten. „Alle großen Unternehmen wären dann verpflichtet, faire Löhne für die Arbeiter in ihren Lieferketten zu bezahlen und Kinderarbeit zu beenden“, sagte er dem Redaktionsnetzwerk Deutschland. Das Lieferkettengesetz könne die Situation für Kinder und Familien entscheidend ändern und verbessern. Müller verwies auf das Beispiel der Textilarbeiterinnen in Bangladesch, deren Stundenlohn zurzeit 25 Cent beträgt. „Wenn wir bereit wären, 30 Cent zu zahlen, dann könnten die Frauen ihre Kinder zur Schule schicken. Und die Kinder müssten nicht mitarbeiten.“ (BMZ-Meldung v. 12.6.2020, www.bmz.de/20200612-1). Auch zivilgesellschaftliche Hilfswerke wie MISEREOR fordern, gerechte Arbeitslöhne und gerechte Preise zu zahlen. Fair produzierte und fair gehandelte Waren können zu einer Reduzierung und letztlich zur Abschaffung von Kinderarbeit beitragen.

Kinderarbeit und Armut

Die meisten arbeitenden Kinder, über 70 Millionen, leben in Afrika. Darauf folgt Asien mit über 60 Millionen. Allerdings nimmt die Zahl der arbeitenden Kinder in Asien und Ozeanien wie auch in Lateinamerika seit einigen Jahren ab, während die Zahl der arbeitenden Kinder in etlichen afrikanischen Ländern steigt. Die Gründe: die wirtschaftliche Not, die schleppende sozio-ökonomische Entwicklung und die schwachen staatlichen Strukturen in vielen afrikanischen Ländern. Die Armut der Menschen wird oft durch Krieg, Vertreibung und Naturkatastrophen verschärft. Fast 180 Millionen Kinder, die arbeiten, davon 152 Millionen in ausbeuterischen Arbeitsverhältnissen, zehn Millionen Kindersklaven und etwa vier Millionen Kinderprostituierte – diese Zahlen sind schwer vorstellbar. Kinder sind die Zukunft des Planeten und alle Kinder – auch diejenigen, die in der Landwirtschaft, in Minen, Textilfabriken oder auf Müllhalden arbeiten – haben ein Recht auf eine Zukunft. ●



Kinderarbeit wird nach zumutbarer und ausbeuterischer Tätigkeit unterschieden und zudem nach Altersgruppen klassifiziert.



Foto: Privat

Petra Gaidetzka arbeitet bei MISEREOR in der Bildungs- und Pastoralabteilung. Ihre Aufgabenbereiche sind Schulische Bildung und Zusammenarbeit mit Schulen.

Fairness für Kinder

Gundis Jansen-Garz

Kindern und Jugendlichen eine hoffnungsvolle Zukunft zu ermöglichen, ist ein Kernanliegen des Fairen Handels. Umfragen zeigen auch, dass der Ausschluss von ausbeuterischer Kinderarbeit die Hauptmotivation für Konsument(inn)en ist, sich beim Einkauf für ein faires Produkt zu entscheiden. Kinderarbeit kann nur wirksam bekämpft werden, wenn gute soziale, wirtschaftliche und rechtliche Voraussetzungen gegeben sind. Dazu gehört, dass Familien eine sichere Einkommensgrundlage haben. Dafür müssen die Eltern ein Auskommen erzielen, das es ihnen ermöglicht, sich und ihre Kinder zu ernähren und ein menschenwürdiges Leben zu führen. Mädchen und Jungen müssen zur Schule gehen können und im Anschluss eine Ausbildung erhalten.

Erscheinungsformen der Kinderarbeit in globalen Lieferketten

In der **Teppichherstellung** gibt es verschiedenste Arten von Kinderarbeit: Die Kinder arbeiten im Familienverband an den Knüpfstühlen im eigenen Haus oder bei Nachbarn. Wer einen indischen **Steinbruch** besucht, der trifft noch immer auf Kinder, die Steine schleppen oder Sprengladungen an Granitblöcken befestigen. Zahlreiche Weltläden und Aktionsgruppen sind seinerzeit mit Aktionen gegen Kinderarbeit in der Teppichindustrie und in der Herstellung von Bällen in die Öffentlichkeit gegangen. Denn, auch wenn bereits im Jahr 2000 die Internationale Arbeiterorganisation (ILO) eine Konvention zur Bekämpfung dieser, einer der schlimmsten Formen von Kinderarbeit, angenommen hat, so gehen Kinderrechtsorganisationen davon aus, dass noch heute rund 100.000 Minderjährige in indischen Steinbrüchen und Ziegeleien schuften. In Ghana und der Elfenbeinküste, die mehr als 60 Prozent des weltweiten **Kakaos** produzieren, arbeiten laut einer Studie der Tulane University rund zwei Millionen Kinder auf den Feldern, bei mehr als 85 Prozent von ihnen werden die Tätigkeiten als ausbeuterisch und gesundheitsgefährdend eingestuft. Durch eine sogenannte „Living Wage Differential“ möchten diese beiden Länder beispielsweise Bäuerinnen und Bauern im Kakaosektor zusätzliche Zahlungen zukommen lassen, wenn ihre Einkommen nicht dazu ausreichen, um ihre Existenz zu sichern. Das Verbot ausbeuterischer Kinderarbeit ist eines der wichtigsten Kriterien im Fairen Handel. In den Standards von Fairtrade International (FLO), der World Fairtrade Organization (WFTO) sind regelmäßige Kontrollen festgeschrieben. Unterschieden werden muss zwischen Kleinproduzierenden, Plantagen und industrieller Herstellung. Wichtig ist, dass Unternehmen externe, unangekündigte und regelmäßige Kontrollen bei den Subunternehmern durchführen lassen. Ein Zertifizierungs- und Kontrollsystem stellt die ökologische Anbauweise und faire Bezahlung sicher, durch Export und den Fairen Handel konnten die Einnahmen stetig gesteigert werden. Der Faire Handel ist ein Ansatz, diese Strukturen aufzubrechen und Alternativen aufzuzeigen. MISEREOR Geschäftsführer Thomas Antkowiak betonte zum Tag gegen Kinderarbeit im Juni 2020: „Es gibt für deutsche Unternehmen keine Entschuldigung mehr, die Profite durch Kinderarbeit und Ausbeutung in irgendeiner Form rechtfertigen würde.“ ●

Es gibt für Unternehmen keine Entschuldigung mehr, die Profite durch Kinderarbeit in irgendeiner Form rechtfertigen würde.

Thomas Antkowiak



Foto: Privat

Gundis Jansen-Garz ist freiberufliche Journalistin mit einem Schwerpunkt auf Fairen Handel und war langjährige Redakteurin der Zeitschrift www.weltundhandel.de.

Foto: Schwarzbach/MISEREOR



Interview

Wenn Kindern der Besuch der Schule verwehrt wird, sind die Chancen, aus dem Kreislauf der Armut zu entfliehen, gering. Ob dieser Junge im Niger auf dem Feld hilft und sonst zur Schule geht, ist unklar.

Im Einsatz gegen Kinderarbeit

Interview mit Wilhelm Wöltling

Wilhelm Wöltlings Geschichte mit MISEREOR begann 1974, als er an seiner Schule eine Spendenaktion durchführte. Er ist über die Jahre zu einem Experten im Kampf gegen ausbeuterische Kinderarbeit geworden.

MISEREOR: Welche Unterschiede machen Sie bei arbeitenden Kindern? Sollte man Kinderarbeit generell verbieten?

Wöltling: Es gibt große Unterschiede bei arbeitenden Kindern. Die einen helfen im elterlichen Haushalt oder im elterlichen Betrieb, fühlen sich dabei nicht überfordert und besuchen selbstverständlich die Schule. Die anderen haben diese Möglichkeit leider nicht. Sie sind zu arm. Sie schuften von morgens bis abends, um zu überleben. Das Tragische an dieser ausbeuterischen Kinderarbeit besteht darin, dass die Kinder wegen ihrer Arbeit keine Schule besuchen können. Sie bleiben Analphabeten, werden von anderen oft skrupellos ausgenutzt und können wohl niemals aus eigener Kraft den Teufelskreis der Armut durchbrechen. Kinder in der Schmuckindustrie oder in Steinbrüchen arbeiten, um ihre Eltern

zu unterstützen, weil der Lohn ihrer Eltern zum Lebensunterhalt nicht ausreicht. Wenn Herr Entwicklungsminister Dr. Müller am Internationalen Tag gegen Kinderarbeit im Jahr 2020 darauf hinweist, dass eine Textilarbeiterin in Bangladesch zurzeit einen Stundenlohn von 25 Cent erhält, kann jeder sich vorstellen, dass von ihrem Verdienst keine Familie leben kann. Die Eltern sind daher oft auf die Mitarbeit ihrer Kinder angewiesen, weil sie sonst als Familie nicht überleben können. Es gibt aber auch Kinder, die ich kennen lernen durfte, die Teppiche knüpfen mussten. Sie arbeiteten, damit der Knüpfstuhlbefitzer noch reicher wurde. Sie wurden wie Sklaven behandelt, schliefen nachts auf dem Boden in der Werkstatt, erhielten für ihre Arbeit kein Geld, sondern als Lohn täglich eine Tasse Reis, damit sie nicht verhungerten und nicht vor Hunger bei der Arbeit einschliefen. Gott sei Dank wurden diese Kinder von Polizisten und Sozialarbeitern aus ihrer misslichen Lage befreit und einem Übergangsheim für aus der Sklaverei befreite Jungen übergeben. Wenn wir gegen ausbeuterische Kinderarbeit kämpfen, müssen wir zugleich dafür sorgen, dass die Eltern für ihre Arbeit einen fairen Lohn erhalten, von dem sie leben und auch das Schulgeld für ihre Kinder bezahlen können.

MISEREOR: Die Problematik ist seit vielen Jahren bekannt. Warum ist es so schwierig, konsequent dagegen vorzugehen?

Wölting: Es ist deshalb so schwierig, weil viele Unternehmen von ausbeuterischer Kinderarbeit profitieren. Ihre Lobbyisten versuchen, Gesetze zu verhindern oder in ihrem Sinn zu entschärfen, und sie selbst versuchen oft, durch Sub-Sub-Unternehmen staatliche Kontrollen zu erschweren. Es ist leider die Gier mancher Menschen, die Gier, den eigenen Profit möglichst in die Höhe zu treiben. Das geschieht meistens auf Kosten anderer, in diesem Fall auf Kosten der Kinder. Sie sind als Arbeiterin, als Arbeiter pflegeleicht, haben keine Ansprüche zu stellen, haben zu gehorchen und müssen mit dem zufrieden sein, was man ihnen gibt. Sie sind billiger als erwachsene Arbeiter und garantieren dem Arbeitgeber einen hohen Profit.

MISEREOR: Welche Ansätze wirken gegen Kinderarbeit? Was kann ein Unternehmen konkret tun, um Kinderarbeit zu verhindern?

Wölting: Es geht um Fairness. Wenn ich als Unternehmerin, als Unternehmer nicht will, dass in meinen Produkten Kinderarbeit steckt, muss ich das kontrollieren oder kontrollieren lassen und zwar auch unangemeldet. Denn wenn der Steinbruchbesitzer oder der Knüpfstuhlbefitzer weiß, dass ein Besuch oder eine Kontrolle

Diese Mädchen arbeiten in einer Schmuck-Werkstatt in unzumutbaren Verhältnissen. Am offenen Feuer des Bunsenbrenners und in Ruß und Schmutz hocken sie, um die Schmuckstücke zu löten.



Foto: Wölting

bevorsteht, dann wird an dem Tag kein Kind im Steinbruch oder an den Knüpfstühlen zu finden sein. Zugleich muss ich als Unternehmerin, als Unternehmer, und da muss ich mich leider wiederholen, dafür sorgen, dass die Eltern dieser Kinder für ihre Arbeit einen fairen Lohn erhalten, von dem sie leben und auch das Schulgeld für ihre Kinder bezahlen können.

MISEREOR: Wie sind die Arbeitsbedingungen für Kinder, die in ausbeuterischen Verhältnissen arbeiten?

Wölting: Wenn 5- bis 6-jährige Kinder stundenlang auf dem Boden vor einem Bunsenbrenner hocken und im Feuerstrahl Glasstränge zu Armreifen zusammenschmelzen, die dann später als Schmuck verkauft werden, dann ist das für die Kinder ein Knochenjob, der zugleich die Gesundheit gefährdet. Denn sie atmen stundenlang die Dämpfe ein und können am Feuerstrahl Verbrennungen erleiden. Vom Spiel mit Gleichaltrigen oder von einem Schulbesuch können sie nur träumen.

MISEREOR: Minister Gerd Müller zeigt sich sehr entschlossen, das Lieferkettengesetz umzusetzen und ist dem Fairen Handel gegenüber sehr aufgeschlossen. Wird das reichen, um endlich Veränderungen herbeizuführen?

Wölting: Wenn das Lieferkettengesetz endlich da ist, wird es ein Segen für viele Menschen sein. Dann wären die Unternehmen verpflichtet, faire Löhne für alle Arbeiterinnen und Arbeiter in ihrer Lieferkette zu zahlen und die Kinderarbeit endlich zu beenden. Dann würde auch die schon erwähnte Textilarbeiterin in Bangladesch einen angemessenen Stundenlohn erhalten und könnte ihre Kinder zur Schule schicken. Doch leider ist das Lieferkettengesetz immer noch nicht verabschiedet.

MISEREOR: Warum dauert das alles so lange? Der von der Bundesregierung bereits 2016 vorgestellte „Nationale Aktionsplan Wirtschaft und Menschenrechte“ hat noch keine Wirkung erreicht, oder?

Wölting: Das liegt daran, dass die Lobbyisten bei uns in vielen Bereichen einen zu großen Einfluss haben. Denn auch wir in Deutschland profitieren von der geringen Entlohnung der Arbeiterinnen und Arbeiter und auch von der Kinderarbeit. Je niedriger die Produktionskosten sind, desto größer kann der Profit ausfallen. Der von der Bundesregierung bereits 2016 vorgestellte „Nationale Aktionsplan Wirtschaft und Menschenrechte“ ist bis heute immer noch nicht umgesetzt worden. Denn das Gesetz, das von den Ministern Müller und Heil ins Kabinett eingebracht werden sollte, ist auf Drängen anderer Kabinettsmitglieder zunächst verschoben worden, jetzt soll es verwässert werden. Leider. ●

Foto: Kopp/MISEREOR



Hat dieses Mädchen eine Chance, dem Kreislauf der Armut zu entfliehen? Es lebt in Tailin/Peru in einer Zuckerrohrkooperation, die im Fairen Handel tätig ist. Wenn es gut läuft, kann das Kind bald zur Schule gehen.



Foto: Privat

Wilhelm Wölting war Lehrer in Essen und ist bis heute das Gesicht MISEREORs im Ruhrgebiet. Eine seiner zahllosen Initiativen ist die Gründung der Fairen Metropole Ruhr im Jahr 2000.



Fair kommt von Gerechtigkeit

Gundis Jansen-Garz

Solidarität statt Ausbeutung: in diese Richtung zielt ein internationaler Appell von 110 Bischöfen aus 30 Staaten, der sich gegen Menschenrechtsverletzungen und die rücksichtslose Ausbeutung von Rohstoffen durch global agierende Großkonzerne wendet. Den von der internationalen Allianz katholischer Entwicklungsorganisationen CIDSE unterstützten Aufruf unterzeichneten auch zahlreiche Kirchenvertreter aus dem deutschsprachigen Raum. MISEREOR ist die deutsche Mitgliedsorganisation von CIDSE. Im Aufruf heißt es: „Die Politik muss aus kirchlicher Sicht Unternehmen und internationale Konzerne zur Einhaltung von Menschenrechten und zum Umweltschutz verpflichten. Die Coronakrise bietet die Chance, einen fairen Wandel in Gang zu setzen und einem neuen Wirtschaftssystem den Weg zu bahnen.“ Aus christlicher Überzeugung ist es für viele Kirchenvertreter(innen) eine Selbstverständlichkeit, sich gegen Menschenrechtsverletzungen, Kinderarbeit und die Verschmutzung von Böden, Luft und Wasser aufzulehnen. Stephan Burger, MISEREOR Bischof und Erzbischof von Freiburg, rief die Bundesregierung dazu auf, entsprechende nationale Gesetze zu verabschieden und internationale Initiativen etwa auf EU-Ebene zu unterstützen. So solle ein Lieferkettengesetz die Wahrung von Arbeits- und Umweltstandards garantieren.

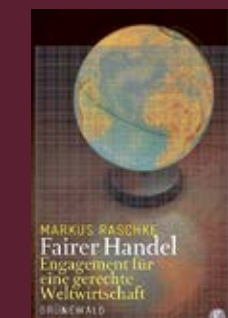
Wenn Unternehmen sich zurückziehen

Papst Franziskus bezieht sich im Rundschreiben „Laudato Sí“ auf seinen päpstlichen Namensgeber, den Heiligen Franziskus, der eine besondere Aufmerksamkeit gegenüber der Schöpfung Gottes und gegenüber den Ärmsten und den Einsamsten zeigte. Er stellt darin fest, dass es häufig multinationale Unternehmen sind, die mancherorts so handeln, wie es ihnen im globalen Norden bzw. in der Ersten Welt nicht erlaubt ist. „Im Allgemeinen bleiben bei der Einstellung ihrer Aktivitäten und ihrem Rückzug große Schulden gegenüber Mensch und Umwelt zurück wie Arbeitslosigkeit, Dörfer ohne Leben, Erschöpfung einiger natürlicher Reserven, Entwaldung, eine Verarmung der örtlichen Landwirtschaft und Viehzucht, Krater, eingeebnete Hügel, verseuchte Flüsse und einige wenige soziale Werke, die nicht mehr unterhalten werden können.“ (Laudato Sí, 51) Deutliche Worte, die alle Verantwortlichen in Kirche und Gesellschaft zum Handeln aufrufen. ●

HISTORISCHES IM KASTEN

Fairer Handel und die Soziallehre der Kirchen

Nicht zuletzt die päpstliche Enzyklika Laudato Sí fordert die Einmischung der katholischen Kirche bei sozialen und ökologischen Fragen. „Die Botschaft des Papstes zur Überwindung weltweiter Armut, zu mehr Gerechtigkeit, zur Sorge um das gemeinsame Haus und zu einem anderen Umgang mit der Schöpfung bleibt hochaktuell“, sagte Pirmin Spiegel, Hauptgeschäftsführer von MISEREOR, zum fünften Jahrestag der Veröffentlichung des Lehrschreibens im Mai 2020. Die Geschichte der Soziallehre der beiden großen Kirchen zu Fragen der würdevollen Arbeit, eines gerechten Lohns sowie der Freiheit und dem Gewissen des Einzelnen ist außerhalb kirchlicher Kreise kaum bekannt. Die Verbindung dieser Lehren mit den Grundsätzen des Fairen Handels hat Dr. Markus Raschke in seinem Buch „Engagement für eine gerechte Weltwirtschaft“ erstmals systematisch aufbereitet.



Markus Raschke;
Fairer Handel:
Engagement für eine
gerechte Weltwirtschaft
536 Seiten,
Matthias-Grünwald
Verlag,
2. Auflage 2009,
ISBN-13:
978-3786727644

Fair macht's vor!

Jette Ladiges

Eine Wirtschaft, die für die Menschen und den Planeten funktioniert, braucht neue Geschäftsmodelle. Dies kann nicht die heute vorherrschende Form der Gewinnmaximierung sein, bei der die Umwelt ausgebeutet und die Gesellschaft manipuliert wird. Es kann auch kein Modell sein, von dem nur ein sehr kleiner Teil unserer Gesellschaft profitiert, während der Unterschied zwischen arm und reich ins Unermessliche wächst. Eine gerechtere Wirtschaft kann nicht von Unternehmen geschaffen werden, die diese selbsterstörerische Zwangsjacke tragen. Die Erwartung hoher Aktionärsrenditen und der Wettbewerb um Aktionärsinvestitionen durch die Erwirtschaftung von Dividenden bedeutet, dass die meisten Unternehmen weniger geneigt sind, in die Förderung sozialer Ziele zu investieren. In den letzten Jahrzehnten haben viele größere Unternehmen eine extreme Strategie verfolgt, bei der nur eine einzige Interessengruppe im Vordergrund stand: die Aktionärin und der Aktionär. Wo in den 1970er Jahren ein typisches Unternehmen in den USA etwa 33 Prozent seiner Gewinne an die Aktionärinnen und Aktionäre zurückgegeben hat, sind es heute 70 Prozent. Dieser Trend ist weltweit zu beobachten. Dies ist von zentraler Bedeutung für die globale Geschichte der zunehmenden Ungleichheit. Solange Unternehmen eine Führungs- und Managementstruktur haben, die den Aktionärgewinnen Vorrang einräumt, können wir erwarten, dass unsere Gesellschaften ungleicher werden.

Eine alternative geschäftliche Zukunft

Fair-Trade-Unternehmen, die sozialen oder ökologischen Zielen Vorrang vor dem Wunsch nach größeren Gewinnen einräumen, haben mehr Flexibilität bei der Entwicklung von Prozessen und Investitionen, welche die Umweltbelastung minimieren und die Kreislaufwirtschaft fördern (Beispiele hierfür lesen Sie auf Seite 35/36). Sie stellen ein alternatives Geschäftsmodell dar. In vielen Fällen sind sie zur Unterstützung von Produzent(inn)en und Gemeinschaften und nicht zur Erfüllung der Bedürfnisse des Marktes entstanden. Sie sind eher in der Lage, Frauen zu stärken, Lebensgrundlagen für marginalisierte Gemeinschaften zu schaffen, Ungleichheit zu bekämpfen, die lokale Umwelt zu schützen und darüber hinaus wirtschaftlich widerstandsfähiger als ein Standardunternehmen mit Gewinnstreben. Frauen und Gemeinschaften wurden befähigt, ihre soziale und wirtschaftliche Situation zu verbessern, traditionelle Fertigkeiten wurden am Leben erhalten und umweltfreundliche Produktionsmodelle eingeführt. All dies bei gleichzeitiger kommerzieller Innovation und der Erschließung globaler Märkte. Die 364 Fair-Trade-Unternehmen in der WFTO ebnen den Weg in eine alternative geschäftliche Zukunft. Es ist an der Zeit, dass politische Entscheidungsträger(innen), Investor(inn)en und Wirtschaftsführer(innen) diese Modelle weltweit fördern. ●



Die Weltfairhandelsorganisation hat 2016 mit finanzieller Unterstützung von Brot für die Welt und MISEREOR ein „Garantiesystem“ für faire Lieferketten und Unternehmen eingeführt. Es richtet sich nach den 10 Grundsätzen des Fairen Handels und basiert auf ständigen internen Kontrollen, kollegialer Beratung, externer Überprüfung und Produktvorgaben.



Foto: Privat

Jette Ladiges arbeitet als Koordinatorin für Projekte bei der WFTO in Culemborg in den Niederlanden.

Der blinde Fleck des Konsums

Martin Schüller

Noch immer werden weltweit Millionen Menschen elementare Grundrechte vorenthalten – vor allem in der Lieferkette global arbeitender Unternehmen. Fairtrade zeigt, wie Alternativen aussehen. Weniger als fünf Euro kostet ein T-Shirt häufig, wenn es in Deutschland über die Ladentheke geht. In diesem Moment ist es nicht nur bereits um die halbe Welt gereist, sondern es waren auch rund 140 Arbeitsschritte notwendig, um es zu produzieren. Unter welchen Bedingungen Menschen arbeiten, damit solche Spottpreise erzielt werden können, hat lange Zeit nur wenige interessiert. Bis im April 2013 in Bangladesch das achtstöckige Gebäude Rana Plaza einstürzte und mehrere tausend Menschen unter sich begrub. Ein anderes Beispiel ist Kakao: Der Weltmarktpreis liegt aktuell bei rund 2.100 Dollar pro Tonne und ist damit so niedrig, dass Kakaobäuerinnen und -bauern unter dem Existenzminimum leben. Wer so lebt, kann keine erwachsenen Erntehelfer(innen) bezahlen. Die Folge ist Kinderarbeit. Nach Schätzungen des Südwind-Instituts arbeiten auf den Plantagen der beiden Hauptexportländer Ghana und Côte d'Ivoire (Elfenbeinküste) rund 2,1 Millionen Kinder. Aktuelle Studien belegen, dass diese Zahl steigt und der Trend zusätzlich durch die Corona-Krise beschleunigt wird.

Freiwilligkeit allein genügt nicht

Ob Textilien, Kakao, Bananen oder Gold – die Produkte lassen sich fast beliebig austauschen. Wenn ausländische Zulieferer grundlegende Menschenrechte verletzen, haften Unternehmen aus dem Norden nicht – sie profitieren davon sogar. Und viele Länder können oder wollen das Thema nicht angehen. Menschenrechte in der Lieferkette sind noch immer der blinde Fleck des Konsums. Um Unternehmen stärker in die Verantwortung zu nehmen, haben bereits viele Staaten Gesetze zur „unternehmerischen Sorgfaltspflicht“ – englisch: human rights due diligence, kurz HRDD – geschaffen oder bereiten eine Gesetzgebung vor. Deutschland geht derzeit einen Sonderweg und hat sich zunächst für

Foto: Kopp



Die GEPA war die allererste Firma, die den Kaffee bei Norandino für den europäischen Markt gekauft hat und ist bis heute Handelspartner. Der Kaffee ist fairtrade zertifiziert.

eine freiwillige Lösung entschieden, jetzt will die Bundesregierung ein „Lieferkettengesetz“ erarbeiten. Die „Initiative Lieferkettengesetz“, deren Anliegen auch von Fairtrade unterstützt wird, fordert, ein ambitioniertes Gesetzgebungsverfahren einzuleiten. Mittlerweile plädieren immer mehr Unternehmen für die Einführung eines Lieferkettengesetzes: Im Dezember 2019 unterschrieben 42 Unternehmen eine entsprechende Petition. Ihrer Meinung nach reichen freiwillige Selbstverpflichtungen nicht aus. Sie verlangen verbindliche Rahmenbedingungen, die Wettbewerbsvorteile auf Kosten von Menschenrechts und Umweltschutz verhindern. Für ihr Engagement gibt es handfeste Argumente: Wenn Unternehmen freiwillig auf die Einhaltung von Mindeststandards bei Umwelt und Menschenrechten achten, haben sie höhere Kosten und damit Wettbewerbsnachteile gegenüber Konkurrenten, die HRDD bislang ignorieren – also jenen Unternehmen, die gezielt und bewusst Gewinne auf Kosten von Menschenrechten machen.

Fairtrade bietet Alternativen

Um ihre Lieferketten verantwortungsvoller zu gestalten, suchen sich Unternehmen vermehrt Partner. Mit seinem weltweiten Netzwerk, den Standards, Mindestpreisen und Prämien sowie seinem umfassenden Knowhow ist Fairtrade für Unternehmen ein solcher wertvoller Partner bei der Umsetzung der menschenrechtlichen Sorgfaltspflichten. Dabei bleibt die Verantwortung für die menschenrechtlichen Sorgfaltspflichten selbstverständlich bei den Unternehmen. Im Kakaosektor arbeiten Unternehmen gemeinsam mit Fairtrade an Projekten für existenzsichernde Einkommen. Bauernfamilien erhalten neben dem Fairtrade-Mindestpreis und der Prämie einen zusätzlichen monetären Aufschlag, das sogenannte „Living Income Differential“. Neben den finanziellen Leistungen umfassen die Projekte auch Schulungen zu nachhaltigen Anbaupraktiken wie Agroforstwirtschaft. Ziel ist es, die Produktionsgrundlagen nachhaltiger zu gestalten, die wirtschaftliche Situation der Bäuerinnen und Bauern zu verbessern sowie existenzsichernde Einkommen zu ermöglichen.

Um bessere Bedingungen im Textilsektor zu schaffen, hat Fairtrade den Textilstandard und das Textilprogramm entwickelt. Hiermit werden für die gesamte textile Lieferkette soziale, ökologische und ökonomische Kriterien festgelegt, die deutlich über die Anforderungen der „Kernarbeitsnormen“ der ILO hinausgehen, indem sie z. B. existenzsichernde Löhne verbindlich machen. Damit umfasst der Textilstandard klare Richtlinien, um eine menschenrechtliche Sorgfaltsprüfung in der jeweiligen Lieferkette umzusetzen. Das Textilprogramm beinhaltet Trainingsprogramme für Unternehmen, mit denen sie gezielt die identifizierten menschenrechtlichen Risiken angehen können. Die Trainingsmodule richten sich sowohl an das Management als auch an Arbeitende und behandeln Themen wie Arbeiterrechte, Beschwerdemechanismen, Löhne oder Arbeitszeiten. In Indien hat sich bereits die erste Näherei entsprechend zertifizieren lassen. 2020 werden weitere Fabriken, Spinnereien und Entkörnungsfabri-



HISTORISCHES IM KASTEN

fair spielt

Mitte der 1990er Jahre hat MISEREOR die Kampagne „fair spielt“, die sich für faire Arbeitsbedingungen in der Spielzeugindustrie einsetzt, angestoßen und jahrelang begleitet. Klaus Piepel arbeitete damals bei MISEREOR in der Abteilung Entwicklungspolitik und gab den Anstoß zu der Kampagne. Heute kann sie durchaus als einer der Vorläufer der Initiative Lieferkettengesetz gelten, da sie schon damals Unternehmen zu menschenrechtlicher Sorgfalt in Lieferketten mahnte. Im Juli 2020 haben zivilgesellschaftliche Organisationen, darunter auch die Christliche Initiative Romero, engagierte Spielzeugunternehmen und der Deutsche Verband der Spielwarenindustrie die „Fair Toys Organisation“ gegründet, die sich für eine Verbesserung der Arbeitsbedingungen in diesem Bereich einsetzt.

Foto: Kopp/MISEREOR



Die Firmenzentrale von Norandino (früher PideCafé) sorgt für Verarbeitung, Verpackung und Logistik von Zuckerrohr, Kakao und Kaffee von 4500 Mitgliedern für den lokalen und den internationalen Markt. Das Unternehmen hat eine fairtrade Lizenz.

ken folgen. Außerdem hat Fairtrade in Zusammenarbeit mit der IG Metall Trainings ermöglicht, um Arbeitende darin zu stärken, gemeinsam mit Gewerkschaften für ihre Rechte einzutreten.

Auch für Fairtrade ist HRDD eine Herausforderung

TransFair wurde von Organisationen gegründet, für die die Menschenrechtsfrage zentraler Bestandteil ihrer Tätigkeiten war und ist. Die Satzung von Fairtrade International spiegelt dies wider: Schlüsselbegriffe sind „Gerechtigkeit“, „keine Diskriminierung“, „Menschenwürde“ und „Fairness“. Fairtrade versteht sich also als eine menschenrechtsbasierte Organisation – beispielsweise zieht sich das Anliegen „Abchaffen der ausbeuterischen Kinderarbeit“ wie ein roter Faden durch die Geschichte und Tätigkeiten von Fairtrade. Jenseits des operativen Geschehens wird aber auch Fairtrade als Organisation den Erfordernissen von HRDD besser gerecht werden müssen. An einer Neuausrichtung der Strukturen und Prozesse hinsichtlich sich ändernder politischer und gesetzlicher Rahmenbedingungen arbeitet eine „HRDD Working Group“ von Fairtrade. Sie wird die erforderlichen Ergänzungen vieler HRDD-Prozesse vorantreiben wie:

- + Publikation von Positions- und Forderungspapieren zu HRDD;
- + Einrichten von Beschwerdemechanismen innerhalb des Fairtrade-Systems;
- + Fokussierung auf „existenzsichernde Einkommen und Löhne“;
- + Positionierung von Fairtrade als Partner für Unternehmen hinsichtlich der Umsetzung von Menschenrechten in Lieferketten;
- + Formulierung eines klaren Angebotes von Fairtrade und FLOCERT an Unternehmen hinsichtlich der von Fairtrade erbringbaren HRDD-Dienstleistungen wie etwa menschenrechtliche Risikoeinschätzungen für Fairtrade- und Nicht-Fairtrade-Lieferketten. ●

Foto: Hanne Witte



Martin Schüller ist entwicklungspolitischer Referent bei TransFair e.V. / Fairtrade Deutschland.

Über den Wettbewerb, Nachhaltigkeit und Ausbeutung

Fabian Richter

Seit einigen Jahren ist das EU-Wettbewerbsrecht eines der Kernthemen, mit denen sich das Fair Trade Advocacy Office (FTAO) in Brüssel beschäftigt. Hierbei setzt sich das FTAO dafür ein, die Spielregeln für Unternehmen anzupassen und sie mit einer nachhaltigen Entwicklung sowie den Zielen der Fairhandelsbewegung in Einklang zu bringen.

Der freie Wettbewerb in Europa

Im europäischen Binnenmarkt ist der Wettbewerb als Mechanismus zu verstehen, der Innovationen fördert sowie den Verbraucher(inne)n in Europa eine große Vielfalt an Produkten und Dienstleistungen zum günstigsten Preis sichert. Es ist der Wettbewerb, der die Unternehmen unter ständigen Druck setzt, das bestmögliche Angebot zum bestmöglichen Preis anzubieten. Während in einem wettbewerbsorientierten Markt die Endpreise sinken, werden Konsum und Produktion stimuliert. Eine generelle Konjunkturverbesserung ist die Folge, und somit ist der Wettbewerb eine wichtige Triebkraft für das Wohlergehen der EU-Bürger(innen), der Unternehmen und der „Gesellschaft als Ganzes“, so beschreibt das EU-Parlament die Ziele der Wettbewerbspolitik. Es ist daher nicht verwunderlich, dass die EU strenge Regeln zum Schutz des freien Wettbewerbs vorschreibt, und somit Beschränkungen und Verzerrungen des Wettbewerbs entgegenwirkt, sowie das reibungslose Funktionieren des Binnenmarktes innerhalb der Union garantiert.

Ein Wettbewerbsrecht für Fairen Handel

Doch was hat all das mit nachhaltiger Entwicklung oder gar den Zielen der Fairhandelsbewegung zu tun? Während die europäische Wettbewerbspolitik einen stark ökonomischen, preisorientierten Ansatz verfolgt, welcher die Konsument(inn)en in Europa in den zentralen Fokus rückt, zahlen den

wahren Preis andere. Der erbitterte Kostendruck in den europäischen Märkten hat nicht selten Geschäfts- und Handelspraktiken zur Folge, welche anfallende Kosten auslagern. Es ist eine strukturelle Konsequenz, dass negative Auswirkungen auf die Umwelt auftreten oder auf Arbeiter(innen) am Anfang der Lieferketten durchsickern. In gewissem Ausmaß wäre das EU-Wettbewerbsrecht in der Lage diesen Umständen entgegen zu wirken. In seiner jetzigen Verfassung trägt es jedoch weiter zu unlauteren Geschäftspraktiken bei. Der ökonomische Ansatz der EU-Wettbewerbspolitik und dessen Rechtsrahmen berücksichtigt Europas Konsument(inn)en mehr als andere Interessen entlang der Lieferketten. Es ist somit kaum kompatibel mit dem Konzept einer nachhaltigen Entwicklung, wie es in den nachhaltigen Entwicklungszielen der UN, aber auch im Rahmen des europäischen „Green Deal“ festgeschrieben ist. Auch ist eine Vereinbarkeit mit den umfassenden Bestimmungen des EU-Vertrages von Lissabon fraglich.

Das EU-Wettbewerbsrecht und der Vertrag von Lissabon

Die Wettbewerbsregeln der EU gelten unmittelbar in allen EU-Mitgliedstaaten und werden durch die nationalen Gerichte sowie die Europäische Kommission sichergestellt. Die Vorschriften gelten dabei nicht nur für Unternehmen, sondern auch für Organisationen und Verbände, welche einer wirtschaftlichen Tätigkeit nachgehen. Das EU-Wettbewerbsrecht findet sich zum Großteil im Vertrag über die Arbeitsweise der EU (AEUV) wieder und ist somit Teil des Vertrages von Lissabon. Es basiert auf den folgenden drei Säulen:

- i) Kartellrecht, einschließlich:
 - a. Verbot wettbewerbsbeschränkender Vereinbarungen (Artikel 101 AEUV)
 - b. Verbot der missbräuchlichen Ausnutzung einer marktbeherrschenden Stellung (Artikel 102 AEUV)
- ii) Verbot staatlicher Beihilfen (Artikel 107 AEUV)
- iii) Fusionskontrollverordnung (Verordnung Nr. 139/2004)

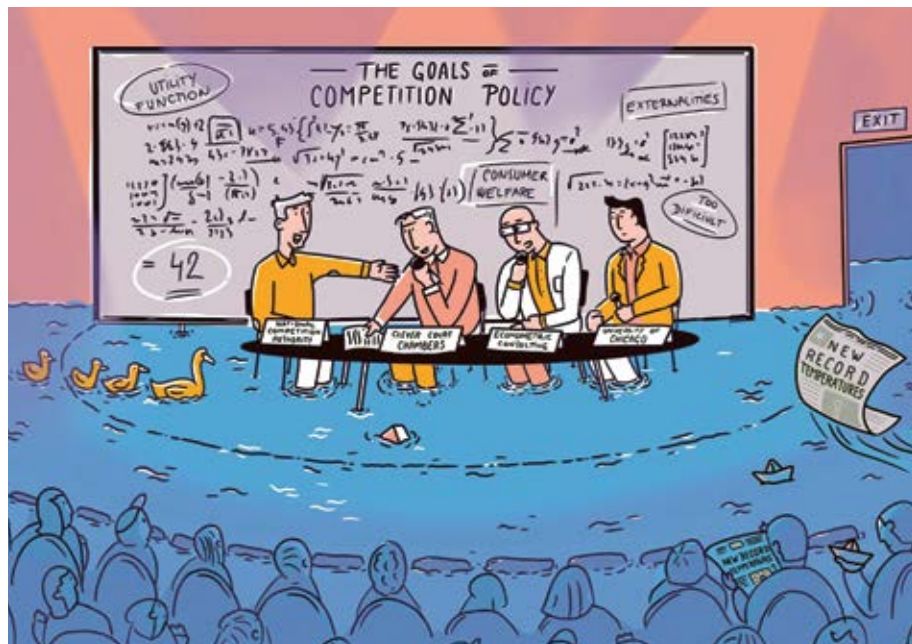
Was ist der Vertrag von Lissabon und was sagt er zu nachhaltiger Entwicklung?

Im Vertrag von Lissabon, welcher 2009 in Kraft trat, in Artikel 3(3) EUV heißt es: „Sie [die EU] wirkt auf die nachhaltige Entwicklung Europas auf der Grundlage eines ausgewogenen Wirtschaftswachstums [...], sowie ein hohes Maß an Umweltschutz und Verbesserung der Umweltqualität hin.“ Und Artikel 11 AEUV stellt klar: „Die Erfordernisse des Umweltschutzes müssen bei der Festlegung und Durchführung der Unionspolitiken und -maßnahmen insbesondere zur Förderung einer nachhaltigen Entwicklung einbezogen werden.“ Die Berücksichtigung von Umweltaspekten ist daher nicht optional, sondern primärrechtlich verpflichtend. Dies gilt demzufolge auch für die EU-Wettbewerbspolitik und ihren Rechtsrahmen.

Wer sich zuerst bewegt, hat verloren?

Ist ein Unternehmen dazu bereit, seine negativen Auswirkungen auf Menschen und die Umwelt zu verringern, führen solche Bemühungen oft zu einem wirtschaftlichen Nachteil gegenüber konkurrierenden Unternehmen im Markt. Es kommt zu einem sogenannten Nachteil des ‚first-mover‘. Unternehmen, welche sich strengen sozial-ökologischen Kriterien verpflichten, werden durch die Spielregeln des Wettbewerbs benachteiligt. So hat beispielsweise LIDL an Marktanteilen verloren, nachdem das Unternehmen ab Herbst 2018 in Deutschland das Bananen-Angebot schrittweise vollständig auf Früchte mit dem Fairtrade Siegel umstellte. Als Antwort auf den enormen Preisdruck und die Strukturen von Ausbeutung im internationalen Bananenhandel, wollte man mit höheren Standards ein wichtiges Signal senden. Während

Alle reden über wirtschaftlichen Wettbewerb in Zeiten des Klimawandels.



dieser Schritt von konkurrierenden Discountern begleitet wurde, erfuhr LIDL einen wirtschaftlichen Nachteil, weshalb es bei der Beibehaltung der nicht fairen Billig-Bananen im Sortiment blieb.

Preisabsprachen für eine nachhaltige Entwicklung

Dies ist einer der Gründe, warum Unternehmen, Gewerkschaften, aber auch Nicht-regierungsorganisationen in Foren, sogenannten Multi-Stakeholder-Initiativen, zusammenkommen, um sich gemeinsam Fragen einer nachhaltigen Entwicklung, aber auch entwicklungspolitischen Fragestellungen zu widmen. Dabei können unter anderem Preisabsprachen essenziell sein, um bessere Arbeitsbedingungen zu schaffen oder existenzsichernde Löhne und Einkommen entlang der Lieferketten zu zahlen. Hier greift nun das Wettbewerbsrecht, denn nach dem Kartellrecht der EU sind solche Absprachen – wenn überhaupt – nur in ungewissem Ausmaß mit dem EU-Binnenmarkt vereinbar. Zwar gibt es Ausnahmen vom Kartellverbot, diese setzen jedoch voraus, dass den Endkonsument(inn)en in Europa eine „angemessene Beteiligung am Gewinn“ zugesichert wird. Da das europäische Kartellrecht kaum bis gar nichts zu sozial-ökologischen Aspekten sagt, sind Unternehmen auf den Interpretationsraum der Wettbewerbsbehörden angewiesen. Für viele internationale Unternehmen, welche einen großen Beitrag zur nachhaltigen Entwicklung leisten könnten, hat das EU-Wettbewerbsrecht in dieser Hinsicht eine abschreckende Wirkung. Dies bestätigt auch ein Bericht der Fairtrade Stiftung im Vereinigten Königreich zum Wettbewerbsrecht und Nachhaltigkeit mit Fokus auf Multi-Stakeholder Zusammenarbeit im britischen Lebensmittelsektor. Im Rahmen der Studie von 2019 betonte die damalige Chefin des fairtrade zertifizierten Einzelhändlers ‚Divine Chocolate‘, Sophi Tranchell: „Die meisten Menschen in der Branche erkennen an, dass wir zusammenarbeiten müssen, um sinnvolle Fortschritte bei wichtigen Nachhaltigkeitszielen zu erreichen. [...] Der Mangel an Klarheit im Wettbewerbsrecht verhindert jedoch nach wie vor jeden bedeutenden Fortschritt in der Frage um niedrige Erzeugerpreise. Dies verhindert Fortschritte bei existenzsichernden Einkommen und Löhnen.“

Marktmacht und Beihilfen, die Nachhaltigkeit verhindern

Eine mangelnde Vereinbarkeit des EU-Wettbewerbsrechts mit nachhaltigen Entwicklungszielen findet sich auch in anderen Teilen der Wettbewerbsregeln wieder. Viele Organisationen kämpfen im Rahmen verschiedener Initiativen für eine stärkere Berücksichtigung nachhaltiger Aspekte in den Fusionskontrollen, um Machtungleichheiten in Lieferketten entgegen zu wirken. Darüber hinaus lässt auch das Verbot von staatlichen Beihilfen sowie das Verbot von missbräuchlicher Ausnutzung einer marktbeherrschenden Stellung so manche Fragen bezüglich des Ziels einer nachhaltigen Entwicklung offen. Während sich das Fair Trade Advocacy Office in Brüssel zunehmend mit den technischen Details des EU-Wettbewerbsrechts auseinandersetzt, dürfen die ursprünglichen Fragen der Fairhandelsbewegung nicht außer Acht gelassen werden. Denn es geht um mehr als nur einzelne Artikel oder Verordnungen. Es geht um Wirtschaftsethik, um die vorherrschende strukturelle Ausbeutung und um die Kultur der niedrigen Preise in Europa. Die Forderung ist klar: Das EU-Wettbewerbsrecht sollte es nicht erschweren, gute Absichten in die Praxis umzusetzen. Es sollte Teil der Lösung sein und nicht Teil des Problems. ●

Das EU-Wettbewerbsrecht sollte Teil der Lösung sein und nicht Teil des Problems.

Fabian Richter



Foto: Privat

Fabian Richter ist Absolvent des Masterstudiengangs „Europastudien“ an der RWTH Aachen. Seit Anfang 2019 arbeitet er für das „Fair Trade Advocacy Office“ in Brüssel zum EU-Wettbewerbsrecht.

Fair Trade goes Europe

Anna Hirt

Die Europäische Union ist die größte Volkswirtschaft der Welt. Sie verantwortet auch die Handelspolitik ihrer Mitgliedsländer, denn dies gehört zu ihren sogenannten ausschließlichen Kompetenzen. Bislang war ihr vorrangiges Ziel, neue Märkte für europäische Unternehmen zu eröffnen und deren Gewinne zu steigern. Auf der Strecke blieben dabei oft soziale Standards, Umweltschutz und Menschenrechte. Gerade weil die EU so eine führende Rolle in globalen Handelsfragen einnimmt, bietet sie ein enormes Potenzial zur Umsetzung der Visionen eines Fairen Handels.

Der Faire Handel in Brüssel

Das Fair Trade Advocacy Office (FTAO) vertritt in Brüssel die politischen Anliegen des Fairen Handels und der Produzent(inn)en des Globalen Südens gegenüber der EU-Politik. Das FTAO beobachtet und analysiert die europäische Handels- und Entwicklungspolitik, entwickelt politische Positionen und steht dabei in engem Kontakt mit der Fair-Handels-Bewegung und den Vertreter(inne)n der EU-Kommission, des Parlaments und anderer EU-Institutionen. Akteurinnen und Akteure wie das Forum Fairer Handel und der Weltladen-Dachverband schaffen die Verbindung zur Bundespolitik und zu den Weltläden in den Wahlkreisen der deutschen Europaabgeordneten. Denn der Zugang zu Abgeordneten im Europaparlament über die Wahlkreise ist enorm wertvoll. Seit 2004 arbeiten einige Europaabgeordnete aus verschiedenen Ländern und Parteien zusammen, um die Anliegen des Fairen Handels zu stärken. In den letzten Jahren konnten sie einige Erfolge verzeichnen: die Aufnahme von Fairhandels- und Nachhaltigkeitskriterien in die EU-Vergabe-Richtlinie, die Anerkennung des Fairen Handels als Kernelement beim Erreichen der Nachhaltigen Entwicklungsziele und die Auszeichnung „EU-Städte für fairen und ethischen Handel“. Zuletzt gelang ihnen, dass auch Bäuerinnen und Bauern außerhalb der EU gegen unfaire Handelspraktiken europäischer Unternehmen geschützt werden.

Unfaire Handelspraktiken und unternehmerische Sorgfalt

Ein Kernthema der Fairhandelsbewegung sind die Machtungleichgewichte entlang globaler Lieferketten. Dazu gehören unfaire Handelspraktiken und deren Auswirkungen auf Produzent(inn)en im Globalen Süden. Viele zivilgesellschaftliche Akteurinnen und Akteure

Aktion des Fair Trade Advocacy Office vor einem Abgeordnetenhaus des Europäischen Parlaments in Brüssel.



Foto: Forum Fairer Handel



Fotos: Brockmann/MISEREOR

haben ambitioniert für ein Verbot unfairer Handelspraktiken gekämpft. 2019 trat endlich die EU-Richtlinie über unlautere Handelspraktiken in Kraft. Bis Mai 2021 muss diese Richtlinie nun in die nationalen Gesetzgebungen überführt werden. In Deutschland ist dafür das Bundeslandwirtschaftsministerium verantwortlich. In einem Forderungspapier „Für mehr Fairness im Lebensmitteleinzelhandel“¹ fordert die deutsche Zivilgesellschaft unter Beteiligung des Fairen Handels eine Umsetzung der Richtlinie, die

über die Vorgaben der EU hinaus geht und beispielsweise auch Preisdumping verbietet. 2017 hat das Europaparlament eine Richtlinie für menschenrechtliche Sorgfaltspflichten im Bereich Konfliktmineralien beschlossen. Diese gilt ab Januar 2021 und verhindert, dass der Handel mit den Mineralien Zinn, Tantal, Wolfram und Gold zur Finanzierung bewaffneter Konflikte beiträgt. Zwangsarbeit in Minen soll reduziert werden. Auch im Rahmen der EU-Holzverordnung wurde bereits eine verbindliche Sorgfaltspflicht festgeschrieben. Demnach müssen Marktteilnehmer(innen), die Holz und Holzzeugnisse erstmals auf dem Binnenmarkt in den Verkehr bringen, nachweisen, dass sie aus legalem Einschlag stammen. Auch bringt sich die Fairhandelsbewegung aktiv in die Debatte über die künftige EU-Textil-Strategie ein. Ein breites zivilgesellschaftliches Bündnis hat eine Vision für den globalen Textil-, Bekleidungs-, Leder- und Schuhsektor erarbeitet. In einem Strategiepapier² schlagen sie der EU umfassende Maßnahmen vor, um zu fairen und nachhaltigen Wertschöpfungsketten in diesen Sektoren beizutragen.

Fairer Handel seit der Corona-Krise umso wichtiger

Bereits vor der Corona-Pandemie hat die EU-Kommission mit dem „European Green Deal“ ein umfangreiches Maßnahmenpaket für nachhaltiges Wirtschaften angestoßen. Eine Regulierung von unternehmerischen Sorgfaltspflichten in der Lieferkette ist dabei unabdingbar. Hoffnung macht die Ankündigung von EU-Justizkommissar Didier Reynders, einen Entwurf für ein europäisches Lieferkettengesetz mit Haftungsregeln vorzulegen. Die Corona-Krise zeigt auf dramatische Weise, wie fragil globale Lieferketten sind: nicht nur für europäische Unternehmen, sondern besonders für die Beschäftigten im Globalen Süden. Bernd Lange formuliert in einem Positionspapier zur Handelspolitik nach Corona: „Die Pandemie wird die Globalisierung nicht beenden. Den globalen Handel, wie wir ihn kannten, wird es nach Corona aber auch nicht mehr geben. Wir haben jetzt die Möglichkeit, eine nachhaltige, sichere und faire Handelspolitik auf den Weg zu bringen. Nutzen wir sie!“³ Die Fairhandelsbewegung wird sich dabei weiterhin kritisch und konstruktiv einbringen. ●

1 <https://www.forum-fairer-handel.de/nc/aktuelles/artikel/lebensmittel-nicht-unter-produktionskosten/>

2 <https://www.forum-fairer-handel.de/nc/aktuelles/artikel/zivilgesellschaft-veroeffentlicht-vorschlag-fuer-eu-strategie-fuer-den-textilsektor/>

3 Positionspapier zur Handelspolitik nach der Corona-Pandemie (28. April 2020). Unter: <https://bernd-lange.de/meldungen/positionspapier-handelspolitik-in-zeiten-der-corona-pandemie-zwischen-neustart-und-systemwechsel/>



Ein Bestandteil von Koltan ist Tantal. Es gehört zu den vier sogenannten Konfliktmineralien (hinzu kommen Zinn, Wolfram und Gold), für die es seit 2016 Auflagen für die Einfuhr durch die Europäische Union gibt. Sie sind allerdings wenig präzise, regional beschränkt und ignorieren weitere Mineralien, die zur Finanzierung von Konflikten genutzt werden.



Foto: Privat

Anna Hirt ist Diplom-Sozialwissenschaftlerin und arbeitet seit 2009 beim Weltladen-Dachverband. Dort ist sie

Expertin für politische Arbeit und verantwortliche Mitarbeiterin für den jährlich stattfindenden Weltladentag.

Über Verpackungsmüll und seine Vermeidung

Mechthild Hartmann-Schäfers, Tanja Rohrer

Müll hat seine offensichtlichen und weniger offensichtlichen Seiten. Er begegnet uns täglich in Form von Restmüll, Papiermüll oder Plastikmüll für den wir ein ausgefeiltes Mülltrennungssystem haben, das wir einigermaßen gut bedienen. Doch auch beim selbst verursachten Müll gibt es einiges, was vielen Verbraucher(inne)n nicht bewusst ist: Nehmen wir beispielsweise einen Kassenbon. Er war, bis die Produktion seit Januar 2020 verboten ist, mit einer Plastiksicht überzogen, die Bisphenol A (BPA) enthält. Dabei handelt es sich um eine giftige und hormonell wirksame Substanz, die gesundheitsschädlich ist. Die daraufhin eingesetzte Substanz Bisphenol S ist zwar noch nicht verboten, steht aber ebenfalls im Verdacht schädliche Folgen zu verursachen. Ein alternativer blauer Kassenbon besteht aus FSC zertifiziertem Thermopapier und ist somit unbedenklich für Mensch und Natur. Die Kassenbons mit BPA können nicht recycelt werden und gehören in den Restmüll, wohingegen die „blaue“ Alternative im Altpapier recycelt werden kann. Mülltrennung ist also gar nicht so einfach wie gedacht. Auf globaler Ebene werden jährlich rund 400 Millionen¹ Tonnen Plastik hergestellt; ein Viertel davon wird in Europa verbraucht. Allein 500 Milliarden Plastikflaschen kommen pro Jahr in den Handel, mit steigender Tendenz. Hergestellt wird Plastik zu 99 Prozent aus fossilen Brennstoffen wie Kohle, Öl und Gas; die klimaschädlichen Emissionen entlang des gesamten Lebenszyklus von Plastik sind enorm. Und nur ein Bruchteil des Plastiks wird wiederverwertet, in Deutschland werden nur 15,6 Prozent des Plastikmülls tatsächlich recycelt. Um das Müllproblem der Wohlstandregionen zu lösen, exportieren wir unseren Abfall, der dann auf Müllhalden außerhalb Europas landet.²

Müll in den Gewässern unserer Welt

Noch problematischer als der Müll, der in den Mülltonnen landet, ist jedoch der Müll, der sich in den Gewässern unserer Welt, in den Seen, Meeren und Flüssen, aber auch im Grundwasser befindet. Dabei spielt Plastik eine unerfreuliche Rolle. Die größten Müllhalden für Plastik sind die Ozeane. Mehr als zehn Millionen Tonnen Abfälle, also etwa eine Lkw-Ladung pro Minute, landen jährlich in den Weltmeeren. In manchen Regionen ist inzwischen mehr Plastik als Plankton im Meer. Am schlimmsten ist das Problem in den seit über 60 Jahren wachsenden Ozeanwirbeln. Der „Great Pacific Garbage Patch“ ist der bekannteste Müllstrudel mit einer Fläche so groß wie Deutschland und Frankreich zusammen. Wissenschaftler(innen) schätzen, dass sich auch bei uns



© Johann Mayr

Aus der Karikaturenausstellung „Glänzende Aussichten“ von MISEREOR und dem Erzbischof Bamberg.



Foto: Meiwald / MISEREOR

Müll in Somalia. Zur Beseitigung von Müll zünden die Bewohner(innen) von Somaliland den Müll in den Straßengraben an.

in der Nordsee durchschnittlich elf Kilogramm Müll pro Quadrat-kilometer befinden.³ Den Plastikmüll aus den Meeren zu sammeln, scheint kaum möglich zu sein, da das Plastik nach einiger Zeit durch Wellenschlag und UV-Strahlung zu Mikroplastik wird, das von den Satellitenbildern nicht mehr erfasst werden kann. Viele Meerestiere verwechseln Plastik mit ihrer natürlichen Nahrung. Das unverdauliche Material verstopft den Verdauungs-apparat der Seevögel und Meerestiere; sie sterben an inneren Verletzungen oder verhungern mit vollem Magen. In sehr vielen Meeresorganismen ist Mikroplastik bereits nachweisbar, Die

Folgen für die Tiere und auch für uns Menschen am Ende der Nahrungskette sind unabsehbar. Wissenschaftler vermuten, dass Stoffe wie Bisphenol A und Weichmacher beim Menschen unter anderem Hormon- und Fortpflanzungsstörungen auslösen.

Verbraucher(innen), Gesetzgeber und Unternehmen

Viele Verbraucher(innen) versuchen kontinuierlich ihren Plastikverbrauch zu verringern. So wurden in den letzten Jahren immer mehr Lebensmittelläden eröffnet, die vollständig auf Verpackung verzichten, sogenannte Unverpacktläden. Doch wirklich signifikante Rückgänge sind bis jetzt, auch wegen der starken Kunststofflobby, nicht zu erkennen. Daher braucht es dringend politische Maßnahmen zur Eindämmung des Plastikmülls. Immerhin hat die EU beschlossen, ab 2021 bestimmte Plastik- und Styroporprodukte zu verbieten. Der Green Deal der EU kündigt noch strengere Auflagen an. In Deutschland dürfen Plastiktüten mit einer Wandstärke von weniger als 50 Mikrometern nicht mehr in Umlauf gebracht werden. Seit 2016 besteht eine Vereinbarung mit dem Handel, Kunststofftragetaschen nur gegen Bezahlung anzubieten. Deutsche Unternehmen haben in Hinblick auf die Plastikproduktion eine besondere Verantwortung. Sie zählen mit zu den umsatzstärksten Kunststoffherstellern weltweit. Die wenigen weltweiten Kunststoffkonzerne nutzen ihre Marktmacht, um die Vermüllung von Plastik als ein Entsorgungsproblem darzustellen und lenken den Blick weg von ihrer Verantwortlichkeit und der ressourcenintensiven Produktion von Plastikprodukten.⁴ Darüber hinaus muss sich aber auch das Konsumverhalten der Bevölkerung noch mehr ändern. Die oberste Priorität sollte stets sein, Plastik möglichst von vorneherein zu vermeiden. Durch bewusstes Kaufverhalten können wir Einfluss nehmen, damit die Unternehmen zukünftig auf umweltschädliche Verpackungen verzichten. Wie fragil aber bereits die kleinen erzielten Erfolge in der Müllvermeidung und Wiederverwertung sind, zeigt sich in der aktuellen Krise. Weltweit ist der Verbrauch von (Plastik-)Müll in den Monaten der Corona-Pandemie gestiegen. In Deutschland schätzt das Duale System die Zunahme in Privathaushalten um 10 Prozent. Gleichzeitig wird immer weniger Plastik recycelt, da die Neuherstellung aufgrund des außergewöhnlich niedrigen Niveaus des Rohölpreises sehr günstig ist. Dies verschärft die Umweltproblematik und es besteht dringender gerade auch politischer Handlungsbedarf. ●



Foto: Privat

Mechthild Hartmann-Schäfers ist wissenschaftliche Referentin bei der Stiftung ZASS der KAB.



Foto: Privat

Tanja Rohrer ist Referentin für Bildung und Pastoral bei MISEREOR.

1 Heinrich-Böll Stiftung/BUND (2019): Wegwerfmentalität. Müll für die Welt, in Plastikatlas, S. 12-13; www.boell.de/sites/default/files/plastikatlas_2019_3._auflage.pdf?dimension1=ds_plastikatlas
 2 ebenda
 3 Heinrich-Böll Stiftung/BUND (2019): Plastik im Wasser. Kunststoff kennt keine Grenzen, in: Plastikatlas, S.28-29; www.boell.de/sites/default/files/plastikatlas_2019_3._auflage.pdf?dimension1=ds_plastikatlas
 4 Heinrich-Böll Stiftung/BUND (2019): Die Aktivitäten der Plastik-Lobby, in: Plastikatlas, S.30-31, www.boell.de/sites/default/files/plastikatlas_2019_3._auflage.pdf?dimension1=ds_plastikatlas

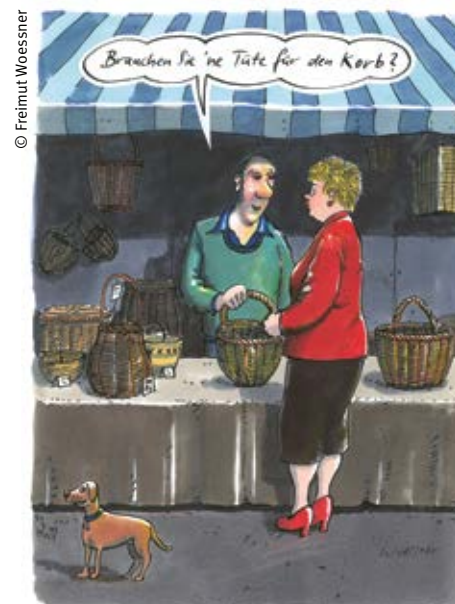
#noWaste im Weltladen – geht das?

Gundis Jansen-Garz

Der Einkauf im Supermarkt endet nicht selten mit einem vollen heimischen Mülleimer. Von der Einkaufsstüte über Getränkeflaschen bis zu Drogerieartikel und Putzmittel – Kunststoff finden wir überall. Ein Leben ohne Plastik? Kaum noch vorstellbar! Dabei war das Leben Mitte des 20. Jahrhunderts noch fast frei von Kunststoffen; weltweit wurden lediglich rund 1,7 Millionen Tonnen Kunststoffe pro Jahr hergestellt. Heute sind es mehr als 335 Millionen Tonnen. Verpackungen sind zwar nur ein Bruchteil dessen, was den Plastikmüll ausmacht, aber sie sind auch der Punkt, an dem Verbraucher(innen) aktiv werden können. Immer mehr Menschen versuchen, Plastik und Einwegverpackungen im Alltag zu reduzieren. Auch der Faire Handel und die Weltläden stellen sich der Herausforderung.

Unverpackt & fair ist möglich

Im Offenburger Weltladen Regentropfen gibt es Unverpacktes. Und es wird immer mehr. Christiane Junker ist stolz auf den Erfolg: „Wir sind sehr zufrieden mit der Entscheidung, Unverpacktes in den Weltladen zu nehmen. Kaffee beziehen wir schon lange als Rohkaffee von der GEPA und lassen ihn in einer regionalen Rösterei verarbeiten. Diesen bieten wir lose an. Somit hatten wir bereits eine geeichte Waage und Schütten.“ Auch im Offenburger Weltladen sind die Kund(inn)en sehr aufgeschlossen gegenüber dem Unverpackt-Angebot. „Es wird super angenommen. Unser Vorteil ist es, dass wir die Schütten hinter der Bedientheke haben, also keine Selbstbedienung ist. Außerdem können wir die lose Ware günstiger anbieten. Das ist ein Vorteil der Weltläden, die ja nur einen kleinen Teil der Produktpalette unverpackt haben.“ Christine Junker rät Weltläden, es auszuprobieren, denn: „Die Hürden sind nicht unüberwindbar.“ Fair, am liebsten bio und plastikfrei heißt es bei der GEPA: „Unser Ziel ist, auch unsere Verpackungen so nachhaltig wie möglich zu gestalten – bei unserer Schokolade etwa waren wir Vorreiter!“ Demnach sind 90 Prozent der Folie spätestens nach 90 Tagen verrottet. Bei den Schokoriegeln konnte bereits vor Jahren die Alufolie adäquat ersetzt und gleichzeitig bei der Produktion CO₂ eingespart werden. Jedoch: Abfallbetriebe sind bis auf weiteres nicht flächendeckend in der Lage, diese heimkompostierbaren Folien von herkömmlichen Kunststoffen zu trennen. Falls also kein Heimkompost genutzt wird, sollten die Folien in der Gelben Tonne oder im Gelben Sack entsorgt werden. Auch der Tee steckt jetzt in handgeschöpftem Upcycling-Papier. El Puente arbeitet mit dem Anbieter fairfood Freiburg zusammen. Die Lieferung der Produkte erfolgt in eigens dafür vorgesehenen Pfandbehältern. Dies vermeidet weiteren Verpackungsmüll, ist leicht zu lagern und entspricht den geltenden Hygieneregeln. Alles in allem ist der Faire Handel auf einem guten Weg hin zu einer ökologisch nachhaltigen und sozial verträglichen Lösung im Blick auf die Verpackung – denn: Unverpackt entschlackt die Umwelt! ●



© Freimut Woessner

Aus der Karikaturenausstellung „Glänzende Aussichten“ von MISEREOR und dem Erzbisum Bamberg.



Foto: Schortens

Unverpackt ist „in“. Was zunächst in Bio-, Welt- und Unverpacktläden einzog, gibt es mittlerweile auch in Drogerien und Lebensmittelgeschäften.

Fair verpackt?

Peter Meiwald

Plastik ist formbar, leicht, hygienisch und vor allem billiger als andere Verpackungen. Auch darum produzieren wir zu viel Verpackungsmüll. Die Kosten, die durch Plastikverpackungen für Umwelt und Gesundheit entstehen, werden in dieser Rechnung aber nicht berücksichtigt. Sie werden von anderen und zukünftigen Generationen gezahlt. Seit 50 Jahren ist der Faire Handel in Deutschland „im Markt“. Vieles hat sich im Fairhandelssystem in der Zeit beispielgebend entwickelt. In diesem Zeitraum der massiven Globalisierung hat sich das Welt-handelsvolumen (nominal in \$US) versechzigfacht, doch trotz mancher praktischer oder politischer Erfolge (Entwicklungsminister Dr. Gerd Müller im Deutschen Bundestag: „Nur fairer Handel ist freier Handel“) beträgt der (zertifizierte) Fairtrade-Anteil am Welthandel immer noch erst ein halbes Promille. Über die zertifizierten Produkte hinaus aber gilt ökologische und soziale „Nachhaltigkeit“ mittlerweile auch im konventionellen Handel unserer Wohlstandsgesellschaften im globalen Norden als gern gesehenes Verkaufsargument. Über seinen direkten Impact auf die im Fairtrade-System Produzierenden hinaus konnte der Faire Handel also durchaus positive soziale und ökologische Veränderungsprozesse auf der Produktionsseite in den internationalen Lieferketten anstoßen.

Eine weitere ökologische Herausforderung

Die Massentransporte im Welthandel werden mit Containerschiffen abgewickelt, die in großem Stil Luftschadstoffe ausstoßen und bis zu drei Prozent zur Klimakrise beitragen. Hier bietet bisher auch der Faire Handel nur wenige symbolische Alternativprodukte, die aufzeigen, wie es besser gehen kann. Kaffee Ahoi von El Puente, Segelkaffee von Cafe Chavalo oder auch Kaffee von El Rojito und Teile des von Zotter in Österreich verarbeiteten Kakao werden mit dem Segelfrachter AVONTUUR klimafreundlich transportiert. Für die große Masse der Fairtrade-Produkte wird diese Frage bisher leider noch nicht thematisiert.

Die Verpackung und die Vorbildwirkung

Ein erhebliches Potential für die Vorbildwirkung des Fairen Handels entlang der gesamten Lieferkette gibt es im Bereich der Produktverpackungen. „Jute statt Plastik“ war in der Fair-Trade-Anfangszeit in Deutschland der große Sympathieslogan für den mit dem Fairen Handel verknüpften „alternativen Lebensstil“. Davon ist in der heutigen Außenkommunikation der Fairhandelshäuser leider nicht mehr viel zu spüren. Kundenfreundliches, buntes Lifestyle-Design öffnete die Türen zu neuen Kundengruppen. Die deutlich gestiegenen Qualitäts-Ansprüche an die Produkte im Laufe des Weges aus der Ökoecke in die Supermärkte und Haushalte der Milieus der pragmatisch-adaptiven Kund(inn)en und der Performer(innen) spiegeln sich auch in den Produktverpackungen wider. Und das in einer Zeit, in der wir weitaus mehr Ressourcen

verbrauchen als unser Planet hergibt, wie uns der jährliche Earth-Overshoot-Day (in Deutschland in diesem Jahr am 22. August) deutlich vor Augen führte. Trotz Grünem Punkt, Dosenpfand und Kreislaufwirtschaftsgesetz steigt die Menge an Verpackungsmüll pro Kopf sogar immer noch an – auf mittlerweile über 210 kg pro Bürger(in) und Jahr.

Foto: Meiwald/MISEREOR



Müll an den Ufern des Lake Malawi.

Verpackung fordert die Unternehmen heraus

Schaut man sich die Verpackungen der meisten fair gehandelten Massenprodukte an, so unterscheiden sie sich dem Augenschein nach nicht von denen konventioneller Produkte. Im Gegensatz zur Anfangszeit des Fairen Handels, in der beispielsweise der Beuteltee der GEPA noch in zumindest visuell alternativen Bambuskörbchen auf den Markt kam, hat das Müllaufkommen der einzeln verpackten Teebeutel zunächst einmal sogar zugenommen, was als Signal nach außen sicherlich nicht hilfreich ist. Wenn man auf den Webseiten der Fairhandelshäuser gezielt danach sucht, findet man immerhin einige Erläuterungen, die glaubhaft machen, dass das Problem von GEPA, Fairtrade, El Puente und Co. wahrgenommen wird. Zielkonflikte werden benannt, u. a. zur ökonomisch natürlich absolut wünschenswerten Verlagerung der Wertschöpfung bis zur Verpackung zu den Produzent(inn)en oder zu Hygieneauflagen und zum nötigen Schutz vor Verunreinigungen zum Beispiel durch Mineralölrückstände. Das ist nachvollziehbar. Als Siegelungsorganisation drängt auch Fairtrade Deutschland die Lizenznehmer bei der Verpackungsfreigabe auf eine umweltfreundliche Verpackungsweise. So konnte Fairtrade Deutschland durchsetzen, dass die Bananen heute nicht mehr in Plastiktüten umverpackt werden, sondern nur noch mit einer Banderole zusammengehalten werden. Und die GEPA verweist auf handgeschöpfte Teekartons aus recycelten Baumwollresten, kompostierbare Papier-Bioplastik-Folien und Teebeuteläden aus Bio-baumwolle. Dies ist durchaus lobenswert, löst aber die eigentlichen Probleme nicht wirklich. Auch nachwachsende Primärrohstoffe stellen einen zusätzlichen Ressourcenverbrauch dar, der Landflächen blockiert, die für die Welternährung oder auch als Naturrückzugsräume sinnvoller genutzt werden sollten. Und die theoretisch kompostierbaren Biofolien landen am Ende des Tages doch, beschönigend als „Sekundärbrennstoff“ bezeichnet, in der Müllverbrennung, weil Sortier- und Kompostieranlagen in Deutschland auf eine Kompostierung heutzutage technisch immer noch nicht eingestellt sind, wie die GEPA selbst einräumt.

Foto: Wunden / MISEREOR



HISTORISCHES IM KASTEN

Jute statt Plastik

Die Aktion „Jute statt Plastik“ war Ende der 1970er Jahre in Deutschland Ausdruck und Symbol der Öko- und Alternativszene. Die A3WH und die AG3WL legten den Zeitraum für die Aktion von Februar 1978 bis Mai 1979 fest. Was sie nicht wussten, war, dass damit eine ganze Generation „Jutetasche“ heranwuchs. Ein eigens eingerichteter „Jute-Ausschuss“ erstellte Informationsmaterial und legte die Leitlinien der Aktion fest; die GEPA übernahm den Import der Taschen sowie die Auslieferung an die Aktionsgruppen. Wichtiger noch als das Produkt war der Bildungsauftrag, den diese Taschen lieferten. Denn die Jutetasche war schon damals ein Beispiel für Nachhaltigkeit. Man konnte an ihr den sozial- und umwelt-unschädlichen Lebenszyklus in den vier Phasen eines Produktes demonstrieren:

- „Bei der Rohstoffgewinnung: Jute ist ein im Inland nachwachsender Rohstoff, der ohne künstlichen Dünger und schädliche Insektizide angebaut wird.“
- Bei der Herstellung: Der Rohstoff wird im Inland zu einem Fertigprodukt sozialverträglich weiterverarbeitet. Er schafft Einkommen für Frauen und verbessert ihren Status in der Gesellschaft.
- Bei der Verwendung: Die Tasche hat einen konkreten Nutzen.
- Und bei der Müllverwertung: Jute kann kompostiert werden.“



Foto: Schwarzbach/MISEREOR

Straßenkinder in Kalkutta sammeln Verpackungsmüll und bringen ihn zu Recyclingstellen.

Was sich ändern muss

Um also wirklich eine Vorreiterrolle in einem „enkeltauglichen Konsummarkt“ einzunehmen, muss der Faire Handel sich noch umfassender dem Verpackungsproblem widmen. Die Up-cycling-Teekartons sind immerhin ein Beispiel, wie stoffliche Verwertung gelingen kann. Doch auch bei den Folienverpackungen des Kaffees darf man einen Schritt nach vorne erwarten. Welcher Recyclat-Beimischungsgrad wäre im nach GEPA-Angaben sortenreinen Kunststoff schon heute technisch machbar, ohne Produktverunreinigungen durch die Verpackung zu riskieren? Welche Beratungsangebote sind in den Herstellungsländern für die Partner-

organisationen möglich, um auch die dort eingesetzten Verpackungen zukunftsfähiger zu gestalten? Weiterhin wäre für Kaffeebohnen oder Honig die konsequente Umstellung auf Mehrwegverpackungen denkbar, auch wenn das in Vertrieb und Transport möglicherweise mit Mehraufwand verbunden wäre. Und ob Kaffeekapseln überhaupt im Sortiment notwendig sind, darf hinterfragt werden, selbst wenn diese kompostierbar sind.

„Zero waste“ und gesetzliche Vorgaben

Und schließlich organisieren sich zunehmend Verbraucher(innen) weltweit in der Zero Waste-Bewegung und eröffnen kleine Läden, die ihre Ware lose, unverpackt, anbieten. Wird dieses Potential für den Fairen Handel ausgeschöpft? (s. Seite 31, #noWaste im Weltladen) Die Bundesregierung ist dabei dringend gefordert, über ein echtes Wertstoffgesetz eine Primärressourcenabgabe bei der Verpackungsherstellung und ökologisch gestaffelte Lizenzgebühren im Rahmen des Dualen Systems vorzuschreiben. So kämen endlich die zukunftsfähigsten Verpackungen (oder besser noch deren Vermeidung) gegenüber den billigstmöglichen im Markt zu ihrem Recht – und das am Ende nicht nur im Fairen Handel. 50 Jahre Fairer Handel in Deutschland sind eine Erfolgsgeschichte von Wandel durch Handel – doch die globalen Herausforderungen sind seither weitergewachsen. Weiterer Wandel ist darin nötig und möglich, wenn die Verantwortlichen in den Siegelinstitutionen und Fairhandelshäusern mit offenem Blick durch ihre Sortimente gehen. ●

- 1 <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/37143/umfrage/weltweites-exportvolumen-im-handel-seit-1950/#professional>
- 2 https://de.wikipedia.org/wiki/Emissionen_durch_die_Schiffahrt
- 3 <https://timbercoast.com/de/fracht/>
- 4 <https://www.sinus-institut.de/>
- 5 <https://www.misereor.de/presse/pressemeldungen-misereor/bekaempfung-von-corona-und-klimakrise-verbinden>
- 6 https://www.gepa.de/fileadmin/user_upload/Info/Hintergrundinfo/2019-01-11-Kundeninfo-Folie-Teekuverts.pdf
- 7 <https://www.el-puente.de/el-puente/nachhaltigkeit/verpackung/>
- 8 <https://www.gepa.de/produkte/kaffee-tee/tee.html?L=0>
- 9 <https://wastelandrebel.com/de/unverpackt-einkaufen/>



Foto: Privat

Peter Meiwald ist Leiter der Abteilung Afrika und Naher Osten bei MISEREOR. Von 2013 bis 2017 saß er als Bundestagsabgeordneter in Umweltausschuss des deutschen Bundestages.

In einer Mission für Mensch und Umwelt

Jette Ladiges

Zum Glück gibt es schon Geschäftsmodelle, die uns vormachen, dass es anders geht: Das Fair-Trade-Konzept basiert auf zwei verschiedenen Modellen. Das erste ist die Rohstoffzertifizierung, in dem jedes Unternehmen Rohstoffe wie Kakao, Baumwolle und Kaffee zu Fairtrade-Bedingungen kaufen kann und so sicherstellt, dass diese Rohstoffe sozial verantwortliche und ökologisch nachhaltige Lieferketten haben. Das zweite ist das Sozialunternehmensmodell, das durch die World Fair Trade Organization (WFTO) verifiziert wird: ein Modell, das sich ganzheitlich auf die Mission, die Struktur und die Praktiken von Unternehmen konzentriert und somit sicherstellt, dass Unternehmen die Praktiken des Fairen Handels nicht auf einige wenige Produktlinien oder Zutaten beschränken. Auch wenn WFTO-Mitglieder wirtschaftlich tragfähige Unternehmen sind, bleibt ihre Priorität immer der Nutzen für den Menschen und die Umwelt. Dieses wachsende globale Netzwerk erstreckt sich über mehr als 70 Länder. Die dazugehörigen Unternehmen reinvestieren den Großteil ihrer Gewinne in ihre soziale Mission und geben dieser Vorrang in ihrer Unternehmensführung. Solche Sozialunternehmen wurden geschaffen, um Management- und Investitionsentscheidungen zugunsten von Arbeitnehmer(inne)n, Landwirt(inn)en und Handwerker(inne)n zu treffen, und arbeiten oft in Kontexten, in die andere Unternehmen niemals investieren würden. Fair Trade-Unternehmen beweisen, dass ihr Geschäftsmodell widerstandsfähiger als andere sein und gleichzeitig Innovationen fördern kann. Das bedeutet, dass diese Unternehmen in krassem Gegensatz zu den heutigen Mainstream-Unternehmen stehen, welche weitgehend in einem Modell gefangen bleiben, dessen Ziel die Gewinnmaximierung ist. Mit dem Mythos, dass die Unternehmen stets ihre Gewinne maximieren müssen, muss Schluss sein! Die WFTO (World Fair Trade Organisation) hat Anfang 2020 erste Untersuchungen der University of Cambridge, der University of York und des Stockholm Environment Institute veröffentlicht. Diese zeigen

Das Fair Trade Unternehmen Prokritee schafft in Bangladesch gute Arbeitsplätze insbesondere für Frauen auf dem Land. Wie im Falle dieser Juteverarbeitung leben die Frauen nur wenige Gehminuten von ihrer Arbeitsstelle entfernt.



Foto: GEPA – The Fair Trade Company

Aus der Karikaturenausstellung „Glänzende Aussichten“ von MISEREOR und dem Erzbistum Bamberg.



© Nel / Ioan Cozaru, nelcartoons.de

GRÜSSE VON DER MEERESDEPOTIE



Foto: PlasticsForChange

spezifische Reinvestitionsmodelle; soziale Firmen, die zu 100 Prozent Fair-Trade-Betriebe sind. Die Studie ist als Download auf www.wfto.com zu erhalten. Zu den wichtigsten Erkenntnissen über Fair-Trade-Sozialunternehmen gehören:

- + 92 Prozent reinvestieren alle Gewinne in ihre soziale Mission;
- + 52 Prozent werden von Frauen geführt;
- + die Wahrscheinlichkeit eines Konkurses ist viermal geringer als bei einem Mainstream-Unternehmen; und
- + 85 Prozent geben an, finanzielle Ziele aktiv zu opfern, um soziale oder ökologische Ziele zu verfolgen und dabei gleichzeitig wirtschaftlich tragfähig zu bleiben.

Das Mitgliedsunternehmen der WFTO, Plastics for Change, schafft Arbeitsplätze für besonders arme Bevölkerungsschichten und liefert recycelte Plastikflaschen unter anderem für The Body Shop.

Faire Unternehmen in der Kreislaufwirtschaft

Gleichzeitig überstrapazieren wir unseren Planeten. Es gibt weltweit überwältigende Beweise dafür, dass die Erde durch den Menschen irreversibel verändert wurde. Unternehmen, die die endlichen Ressourcen des Planeten verschmutzen und ausbeuten, sind ein wesentlicher Teil dieses Problems. Das Streben nach Gewinnmaximierung prägt die Entscheidungsfindung von Unternehmen und führt dazu, dass Investitionen in Nachhaltigkeit nur dann gerechtfertigt sind, wenn sie die Erträge steigern. Dieser Ansatz ist fatal. Politische Entscheidungsträger(innen) müssen Gesetze erlassen, damit die Unternehmen beginnen, den Planeten zu regenerieren anstatt ihn zu zerstören. Unternehmen müssen ihre Umweltbelastungen deutlich reduzieren. Ein Beispiel dafür ist „Prokritee“ in Bangladesch. „Prokritee“ hat ein Geschäftsmodell entwickelt, bei dem Abfallstoffe in Taschen und Körbe umgewandelt werden, auch durch das Sammeln von Abfallstoffen aus lokalen Fast-Fashion-Fabriken. Zu nennen ist auch das chilenische Fair-Trade-Unternehmen „Green Glass“: Es sammelt Flaschen und verwandelt sie in Trinkgläser, während „Chako“ in Sansibar Altglas zu Lampen verarbeitet. Auch das Kunststoffrecycling ist im Kommen, wobei „Plastics for Change“ in Indien sein Geschäftsmodell so ausbaut, dass es die Interessen der Müllsammler(innen), die den Kunststoff sammeln, der später zu Flaschen recycelt wird, in den Vordergrund stellt (auch für „The Body Shop“, der die Initiative gefördert hat). Rice & Carry (über WLAB) ist ein weiteres Fair-Trade-Unternehmen (mit Sitz in Sri Lanka), das sich auf das Upcycling von Abfall und das Recycling von PET-Kunststoff zur Herstellung von 100 Prozent recyceltem Kunststoff-Polyestergarn konzentriert. Diese Kombination aus wirtschaftlicher Widerstandsfähigkeit und dem Engagement für Soziales und Umwelt ist ein erster Schritt in die Unternehmensmodelle der New Economy. Roopa Mehta, Präsidentin der WFTO, sagt: „Die New Economy ist bereits da. Fair-Trade-Unternehmen schließen sich mit der breiten Bewegung sozialer Unternehmen und anderen zusammen, um zu demonstrieren, dass Unternehmen tatsächlich Menschen und Umwelt an die erste Stelle setzen können. Wir alle müssen diese Revolution im Wirtschaftsleben annehmen.“ ●



Foto: Privat

Jette Ladiges arbeitet als Koordinatorin für Projekte bei der WFTO in Culemborg in den Niederlanden.

Über die wirklichen Kosten unserer Lebensmittel

Felix zu Löwenstein, Markus Wolter und Wilfried Wunden

Stellen Sie sich vor, Sie gehen in den Supermarkt, und alle Lebensmittel, die ökologisch und sozial nachhaltig erzeugt wurden, sind günstiger als die herkömmlichen. Bei ihrer Produktion wurde sorgsam mit Menschen und Natur umgegangen. Luft, Boden und Wasser wurden geschont und den Arbeiterinnen und Arbeitern ein auskömmliches Gehalt gezahlt. Dennoch ist ihr Preis niedriger als der von Nahrungsmitteln aus konventionellen Betrieben. Das wäre doch fantastisch, oder? Die Realität sieht anders aus. Ein Bio-Unternehmer brachte das kürzlich auf den Punkt: „Der Gute ist der Depp.“ Denn die Bio- und fairen Produkte sind aktuell diejenigen, die auf der Kostenseite am meisten zu Buche schlagen, weil sie nach aktueller Rechnungslegung am meisten kosten. Und da über 70 Prozent der Konsumentinnen und Konsumenten nach dem Preis entscheiden, fristen diese Produkte im Markt ein Nischendasein, obwohl ihre Erzeuger die größten Leistungen für die Allgemeinheit bringen. Die Welternährungsorganisation FAO geht davon aus, dass Farmerbeiter(innen) eines konventionellen Betriebes im Durchschnitt durch den Pestizideinsatz über zehn Jahre einen gesundheitlichen Schaden in Höhe von 3000 Euro davontragen. Auch haben wir in Deutschland in den vergangenen 30 Jahren 75 Prozent unserer Insekten-Biomasse verloren – ein Hauptgrund dafür ist der flächendeckende Pestizideinsatz. Solche ökologischen und sozialen Schäden tauchen aber in keiner Unternehmensbilanz auf. Durch unsere derzeitigen Berechnungen zeigen wir zwar volkswirtschaftliches Wachstum an, aber dabei zerstören wir unsere Grundlagen. Es gilt also, ökologische und soziale Schäden, sogenannte Externalitäten, zu vermeiden. Und das heißt: anders und in vielen Fällen auch weniger zu konsumieren.

Fairer Einkauf

Der Faire Handel hat schon vor 50 Jahren mit einer anderen Art des Wirtschaftens begonnen. Die von MISEREOR mitgegründete GEPA etwa zahlt den Produzent(innen) im Süden im Durchschnitt das Zweifache des Kaffee-Weltmarktpreises. Zur Planungssicherheit des Handelspartners schließt die Firma Dreijahresverträge ab. Gezahlt wird meistens als Vorauszahlung in Form von kostengünstigen Darlehen. Hinzu kommen Schulungen zu Qualitätsstandards, zu Marktzugang und Risikominimierung. Dies ist ein geradezu provokatives Verhalten eines Akteurs im Kaffeemarkt, der von niedrigen und schwankenden Preisen, zahlungssäumigen Händlern und unfairen Handelspraktiken dominiert wird. Doch die von der GEPA getragenen Kosten eines solchen Einkaufsmanagements bedeuten strukturelle Nachteile im Markt. Die wirklichen Kosten schlagen sich direkt in einer niedrigeren Gewinnspanne gegenüber der Konkurrenz nieder, die letztlich alle Kosten



Auf www.misereor.de/wirklichekosten stellt MISEREOR vor, wie Handelsunternehmen anders bilanzieren müssen, damit Kosten nicht auf die Allgemeinheit ausgelagert und Leistungen von Erzeuger(inne)n honoriert werden.



Bilder: Kopp/MontageHammers/MISEREOR

externalisiert, also auslagert. Ein Anreiz für nachhaltige Einkaufspraktiken von Handelsunternehmen war die Einführung des Siegels TransFair, heute Fairtrade. Lizenznehmer des Siegels müssen für die Verwendung des Zeichens Handels- und Produktionsvorgaben einhalten und eine Gebühr zahlen. Mindestpreise schützen Bäuerinnen und Bauern vor schwankenden Märkten. Der Verband Naturland hat vor zehn Jahren weiterführende Kriterien in den Fairen Handel eingeführt. Die Verbindung von Fairem Handel mit dem Bioanbau ist seitdem endgültig etabliert. Eine gedankliche Trennung von sozialen Kosten und ökologischen Kosten ist im Fairen Handel spätestens seitdem hinfällig. Fast Dreiviertel der in Deutschland fair gehandelten Lebensmittel sind inzwischen auch biozertifiziert. Ein weiteres Verdienst von Naturland ist die Einführung fairer Produkte des globalen Nordens, wie der fairen Milch.

Das Ende des fairen Konzepts?

Alle diese Anstrengungen des Fairen Handels in den letzten 50 Jahren waren und sind Versuche, über existierende Märkte eine gerechtere Preisgestaltung zu erzielen, indem soziale und ökologische Kosten zumindest berücksichtigt werden. Doch mit Ausnahme des noch nachholenden deutschen Marktes stagnieren die weltweiten Umsätze im Fairen Handel. Die Handelsunternehmen oder Lebensmittelverarbeiter, die sich am Fairen Handel beteiligen, begründen ihre Entscheidung für zertifizierte Ware mit einer Politik der Rohstoffsicherung und Risikominimierung in ihren Lieferketten. Sie gehen davon aus, dass nachhaltige Beziehungen Lieferengpässe verhindern. Die Fairness als solche spielt eine untergeordnete Rolle. Dies wird spätestens bei den Verhandlungen mit den Einkäufern des Lebensmitteleinzelhandels deutlich. Auch für nachhaltige Produkte sind in Deutschland die Margen gering. Größere Unternehmen können solche Herausforderungen noch über Mengenvorteile kompensieren, werden aber unter den jetzigen Rahmenbedingungen nur einen kleinen Anteil ihrer Rohwaren über den Fairen Handel beschaffen. Nach 50 Jahren hat der Faire Handel nur Teilerfolge erzielt, und auch der Bioanbau wird immer wieder wirtschaftlich dafür bestraft, dass er weniger Schäden für die Umwelt verursacht. Eine Bilanzierung nach wirklichen Kosten würde die Spielregeln ändern, allerdings nur dann, wenn sie nicht eine intellektuelle Übung von alternativen Wirtschaftswissenschaftler(inne)n bleibt.

Wirkliche Kosten: Das Beispiel Trinkwasser

Was die Berechnung externalisierter Kosten betrifft, so ist viel Vorleistung erbracht worden. So hat schon im Jahr 2011 das französische Landwirtschaftsministerium bei den Wasserwerken der Nation erfragt, wie viel Geld diese ausgeben, um das geförderte Trinkwasser von Nitrat- und Pestizidrückständen zu reinigen, damit die europäischen Normen eingehalten werden können. Das Resultat: 1,5 Milliarden Euro mussten die französischen Trinkwasserkund(inne)n zu diesem Zeitpunkt mit ihrer Wasserrechnung für die Aufbereitung bezahlen, obwohl die Kostenverursacher ja nicht im Wasserwerk, sondern in der Landwirtschaft zu suchen waren. Wenn man die Kosten der Reinigung auf den gesamten Grundwasserkörper Frankreichs bezieht, ergibt sich die – theoretische – Summe von 50 Milliarden Euro, die ausgegeben werden müsste, wenn jedes Jahr alles aus dem Wasser wieder entfernt werden müsste, was an Nitrat und Pestiziden dort eingetragen wurde. Zufällig entspricht dies der Bruttowertschöpfung der gesamten französischen Landwirtschaft. Die Bäuerinnen

und Bauern müssten also ihre Preise verdoppeln, wenn sie für die Verunreinigung des Trinkwassers aufkommen müssten. Von all den anderen externen Kosten, die mit der Dezimierung der biologischen Vielfalt oder dem landwirtschaftlichen Beitrag zum Klimawandel verbunden sind, ist dabei noch nicht die Rede. Studien dieser Art gibt es mittlerweile zuhauf. Die Frage ist: Mit welchen Instrumenten kann man die externen Kosten dem Verursacher zuordnen? Es geht darum, die Flaschenhälse zu definieren, an denen solche Kosten administrativ einfach geltend gemacht werden könnten, und damit die Hebel, mit deren Hilfe die Erzeugung dort verteuert wird, wo der Schaden entsteht. Preise, die nicht die ökologische (und soziale) Wahrheit sprechen, lenken Märkte in die falsche Richtung. Denn Preise sind deren wichtigstes Steuerungsinstrument. Weil aber Märkte Allgemerkosten nicht einpreisen können, ist es die Aufgabe des Staates, Preiswahrheit herzustellen. Sie ist die Voraussetzung für das Funktionieren eines nachhaltigen marktwirtschaftlichen Systems.

Das muss getan werden:

- + Preise werden auf der Grundlage der wirklichen Kosten gestaltet.
- + Alle Akteurinnen und Akteure entlang der gesamten Wertschöpfungskette werden einbezogen: die Erzeugerinnen und Erzeuger, der Landhandel, Verarbeiter wie Mühlen und Molkereien, der Lebensmitteleinzelhandel, die Politik und natürlich wir – die Verbraucherinnen und Verbraucher.
- + Politische und rechtliche Rahmenbedingungen werden geschaffen, die eine solche Vollkostenrechnung fördern und bewirken, dass die Bilanzpraxis auf Grundlage der wahren Kosten eines Produktes neu ausgerichtet wird.
- + Auf schädliche Praktiken entsprechend des Verursacherprinzips werden Abgaben gezahlt.
- + Vorteilhafte Praktiken hingegen werden durch Subventionen belohnt.
- + Die durch die Verschmutzung von Luft, Wasser und Boden entstehenden Kosten werden verursachergerecht durch Abgaben bepreist.
- + Es sind 180 Euro pro Tonne CO₂ für die tatsächlichen Klimakosten anzusetzen. Ähnliches muss für Pestizide gelten.
- + Unternehmen der landwirtschaftlichen Wertschöpfungskette, die eine Größenordnung von 100 Millionen Euro Umsatz pro Jahr erreichen, werden verpflichtet, Umwelt-, Sozial-, und Gesundheitsauswirkungen zu bilanzieren.
- + Die gesellschaftlichen Kosten ausbeuterischer Kinderarbeit oder moderner Sklaverei werden berücksichtigt.
- + Instrumente des Fairen Handels werden zur Richtschnur für notwendige gesetzliche Regulierung internationaler Wertschöpfungsketten: Dazu gehören das Verbot von unfairen Handelspraktiken, Mindestpreise, menschenrechtliche Sorgfaltspflichten, Haftungsregelungen und Beschwerdemechanismen und nicht zuletzt die Verpflichtung auf langfristige Lieferbeziehungen in besonders risikobehafteten Lieferketten.
- + In der Landwirtschaft sollte dies nicht nur die klassischen Produkte des Fairen Handels wie Kaffee, Kakao oder Baumwolle umfassen, sondern auch ähnlich globalisierte Produkte wie Gemüse, Futtermittel und Milchprodukte.
- ➔ **True Cost Accounting muss künftig nicht nur in der Lebensmittelwirtschaft, sondern in allen Wirtschaftsbereichen verbindlich angewandt werden. ●**



Die Kooperative Norandino in Piura, Peru, exportiert bio-fairen Kaffee. Finanzdirektor José Fernando Reyes Cordova beklagt, dass der Aufwand der Bäuerinnen und Bauern nicht im richtigen Verhältnis zum Erlös steht.

Dieser Artikel ist erstmals im Juni 2020 erschienen und wurde für diese Publikation gekürzt. Die längere Fassung können Sie unter www.misereor.de/wirklichekosten nachlesen.



Foto: Privat

Dr. Felix Prinz zu Löwenstein ist Landwirt, Präsident des Bundes für ökologische Landwirtschaft und im Beirat von MISEREOR.



Foto: Privat

Markus Wolter ist Agrarwissenschaftler und arbeitet bei MISEREOR in der Abteilung für Politik und Globale Zukunftsfragen.



Foto: Privat

Wilfried Wunden ist Politikwissenschaftler und arbeitet als Referent für Fairen Handel bei MISEREOR.



Foto: Kopp/MISEREOR

Bei Santarém, Brasilien, wird Soja auf Flößen im Rio Tapajós gelagert. Die ökologischen Schäden des Sojaanbaus in der Amazonasregion sind verheerend.



Foto: Pohl/MISEREOR

Auf einem Reisfeld auf den Philippinen wird ein Pestizid versprüht. Gesundheitliche Kosten für Bäuerinnen oder Arbeiter werden aus Unternehmensbilanzen ausgelagert.



Bauernfamilien in Piura, Peru beklagen bis zu 30 Prozent Verlust der Ernte 2018/2019 durch den Kaffeerost. Auch andere Krankheiten durch klimabedingte Wetterveränderungen machen den Pflanzen zu schaffen.

Meinung

Foto: Kopp/MISEREOR

Wenn andere nicht mehr unsere Rechnung zahlen

Thomas Antkowiak

Wenn heute alle Kosten gezahlt werden würden, die für eine nachhaltige Erzeugung oder Produktion für Waren anfallen, dann hätten wir eine Grundlage für saubere Gewinne und Wertschöpfung im besten Sinne des Wortes. Was wir brauchen, ist eine andere Bewertung der Kosten und Leistungen entlang globalisierter Wertschöpfungsketten. MISEREOR hat sich der „True Cost Initiative“ angeschlossen. Gemeinsam mit Unternehmen wie HiPP, GEPA und der GLS-Bank wollen wir mit diesem Vorhaben ins Herz des Kapitalismus vordringen und die Regeln ändern, nach denen Unternehmen ihre Bilanzen aufstellen. Wir setzen bei den Kosten der Waren an, die im großen Stil von Handelsunternehmen vertrieben werden. Diese Handelsunternehmen müssen die wahren Kosten decken, indem sie anders bilanzieren. Wer bisher Kosten auf andere auslagert, schädigt nicht nur Menschen und Umwelt, sondern wird mit der Zahlung der tatsächlich entstandenen Kosten künftig stärker belastet. Eine Ausbeutung von Kindern oder andere Formen moderner Sklaverei zur Kostensenkung in internationalen Lieferketten werden sich dadurch nicht mehr lohnen. Bioprodukte und faire Produkte lassen sich in Zukunft vielfach daran erkennen, dass sie günstiger sind als konventionelle Produkte. Denn sie haben bei ihrer Erzeugung beispielsweise weniger Wasser verunreinigt und stammen von Böden, die mehr CO₂ binden. Wahr ist, dass das Preisniveau für Lebensmittel insgesamt bei uns steigen wird. Wahr ist auch, dass die Preise weiter schwanken werden, denn der Ausgleich zwischen Nachfrage und Angebot bleibt weiter bestimmend. Auch Löhne bleiben Aushandlungssache zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern. Kurzum: Der faire Preis von heute für ein Produkt kann morgen ein anderer sein. Das ist auch gut so. Nicht verhandelbar ist für MISEREOR jener Betrag, der am Tor eines Bauernhofs bezahlt wird: Er darf nicht unter den Preis sinken, der für einen ökologisch verantwortbaren und sozial gerechten Anbau notwendig ist. ●

HISTORISCHES IM KASTEN

Almosen oder faire Preise?

Dom Hélder Pessoa Câmara (1909–1999) gehört zu den bedeutendsten Menschenrechtlern des 20. Jahrhunderts und gilt als einer der profiliertesten Vertreter der Befreiungstheologie. Zuerst als Weihbischof von Rio de Janeiro, dann als Erzbischof von Olinda und Recife setzte er sich leidenschaftlich für die Rechte der Armen ein. MISEREOR Spender(innen) unterstützten seine Hilfe zur Selbsthilfe über Jahrzehnte. Auf ihn geht das Zitat zurück, dass viele Gruppen und Weltläden als Leitspruch für ihr Engagement im Fairen Handel wählten: „Wenn ihr uns gerechte Preise zahlt, könnt ihr eure Almosen behalten.“ Dieser Satz traf exakt das Gerechtigkeitsempfinden der Generation, die 1970 in Hungermärschen auf die Straßen ging, um gegen die damalige Handels-, Rüstungs- und Entwicklungspolitik zu protestieren.

Foto: kna



Foto: Weising / GEPA - The Fair Trade Company

Interview

Zuckerrohr wird auf den Philippinen auf einen LKW geladen. Diese Saisonarbeit muss fair vergütet werden.

Produktpreise im Fairen Handel

Interview mit Verena Albert

Verena Albert von der GEPA setzt sich für existenzsichernde Löhne ein und erklärt, wie die GEPA mit der Frage nach dem fairen Preis umgeht.

MISEREOR: Warum wird im Fairen Handel seit einigen Jahren verstärkt über existenzsichernde Löhne für Erzeuger(innen) diskutiert?

Albert: Lange Zeit war es so, dass im Fairen Handel die nationalen Mindestlöhne als Berechnungsgrundlage von Produktpreisen gedient haben. In den vergangenen zehn Jahren jedoch ist die Diskrepanz zwischen den nationalen Mindestlöhnen in den Partnerländern und den tatsächlichen Lebenshaltungskosten einer Familie immer größer geworden. In den meisten Ländern reicht der Mindestlohn nicht mehr aus, um die grundlegenden Bedürfnisse einer Familie decken zu können. Gestiegene Treibstoffpreise, Strompreise und dadurch erhöhte Lebensmittelpreise haben den Trend weiter verschärft. Seitdem ist das Thema immer mehr in den Vordergrund gerückt. Die World Fair Trade Organisation (WFTO) hat deshalb 2014 eine Arbeitsgruppe mit dem Titel „Fair Prices, Fair Wages and Living Wage“ gegründet und eine Strategie hin zu einem existenzsichernden Arbeitsentgelt entwickelt. Dazu gehören unter anderem Berechnungsmethoden für existenzsichernde Löhne im Handwerk. Da aber mittlerweile immer mehr Produzentenorganisationen von Nahrungsmitteln als Mitglieder hinzukommen, wird die WFTO nun in einer gesonderten Arbeitsgruppe eine Methode für die Berechnung eines existenzsichernden Einkommens konzipieren.

MISEREOR: Was ist der Unterschied zwischen existenzsicherndem Lohn und existenzsicherndem Einkommen?

Albert: Beim existenzsichernden Lohn bezieht sich die Berechnung auf eine Person, die mit Lohnarbeit Geld verdient. Beim existenzsichernden Einkommen von Selbständigen bezieht sich die Berechnung auf den gesamten Haushalt. Bei beiden

Foto: Weising/GEPA - The Fair Trade Company



Bäuerinnen und Bauern pflanzen Reisetzlinge. Der Preis soll zu einem existenzsichernden Einkommen beitragen.

Ansätzen geht es darum, ein Einkommen zu erwirtschaften, das ein würdiges Leben ermöglicht. Deshalb sind die Ansätze auch größtenteils ähnlich. Der Unterschied besteht allerdings in der Berechnung der Kosten: Es ist vergleichsweise einfach, die Arbeitskosten einer Lohnarbeiterin zu ermitteln. Bei selbständiger Arbeit, beispielsweise einer Kakao-Bäuerin, ist es kompliziert, einem einzelnen Produkt die tatsächlich entstandenen Kosten zuzuordnen. Welche Energiekosten, welches Kapital, welches Werkzeug, welche Arbeitszeit des Familienbetriebs sind notwendig zum Anbau? In diesem Fall wird daher auf die Gesamtausgaben des Farmbetriebs geschaut.

MISEREOR: Die GEPA hat in mehreren Pilotprojekten berechnet, wie hoch die Löhne Beschäftigten bei Handelspartnern sind. Wie waren die Ergebnisse?

Albert: Wir haben 2019 zehn unserer Handwerkspartner auf die Zahlung von existenzsichernden Löhnen hin überprüft. Wir nutzen dazu die von der WFTO entwickelten Instrumente. Bei mehr als der Hälfte der insgesamt 38 untersuchten Produkte bezahlen wir bereits einen Preis an unsere Partner, der es ihnen ermöglicht, einen existenzsichernden Lohn zu zahlen, und oftmals sogar deutlich darüber hinaus. Bei den übrigen Produkten waren wir mit wenigen Ausnahmen nur geringfügig von einem existenzsichernden Lohn entfernt. Die GEPA plant nun, solche Berechnungen nach und nach bei allen Handwerkspartnern durchzuführen. Bei der Kalkulation von existenzsicherndem Einkommen bei unseren Handelspartnern für Lebensmittel sind wir noch nicht so weit wie bei den existenzsichernden Löhnen.

MISEREOR: Gibt es eine erste Auswertung, wie teuer die Umsetzung des existenzsichernden Lohns im Einkauf für die GEPA ist?

Albert: Das können wir natürlich nur für die Produkte sagen, für die wir die Berechnungen vorgenommen haben. Bei diesen Produkten war die Erhöhung des FOB-Preises (Free-on-Bord Preis, das heißt der Preis, den die GEPA an ihre Handelspartner zahlt) minimal und hatte kaum Auswirkung auf den Endverkaufspreis. Eine Ausnahme stellen zwei Produkte dar, bei denen die Differenz zum existenzsichernden Lohn noch etwas höher ist. In diesem Fall wird der FOB-Preis schrittweise erhöht. Sicherlich wird es aber auch Produkte geben, darunter Lebensmittel, bei denen die Lücke zwischen gezahltem Lohn und existenzsicherndem Lohn beziehungsweise Einkommen größer ist und dies Auswirkungen auf den Endverkaufspreis haben kann. Das ist oftmals abhängig davon, wie arbeitsintensiv die Herstellung eines Produktes und wie hoch dementsprechend der Lohnanteil ist.

MISEREOR: Preise richten sich nach Angebot und Nachfrage. Kann die GEPA solche Marktgesetze einfach ignorieren?

Albert: Ignorieren können wir sie nicht, aber wir sind als GEPA vor 45 Jahren dafür angetreten, unfaire Marktgesetze zu verändern. Grundlegend ist für uns, dass wir immer zu fairen Bedingungen einkaufen und die Handelspraxis fair gestalten. In unserem Gesellschafterauftrag geht es zudem auch darum, durch Lobbyarbeit zur Veränderung ungerechter Welthandelsstrukturen beizutragen. Bei einigen Produkten werden wir vielleicht größere Diskrepanzen feststellen und einen Mittelweg finden müssen, um sie zu verkaufsfähigen Preisen anbieten zu können. Wir wollen aber mit den Ergebnissen auch die öffentliche Diskussion suchen, um auf die Notwendigkeit existenzsichernder Löhne und Preise im Handel insgesamt hinzuweisen. ●

Es ist kompliziert, einem einzelnen Produkt die tatsächlich entstandenen Kosten zuzuordnen.



Verena Albert



Foto: GEPA

Verena Albert arbeitet in der Abteilung Grundsatz und Politik der

GEPA. Sie ist verantwortlich für das Monitoring der Handelspartner.

Über Wachstum in Wirtschaft und Fairem Handel

Gundis Jansen-Garz

Gesellschaftliche Transformation durch Fairen Handel? Dieser Frage ist der Fair Trade Kongress des Forums Fairer Handel im März 2018 nachgegangen. Und die Antwort auf diese Frage wird es auch in 2020, 50 Jahre nach offizieller Gründung des Fairen Handels, nicht geben. Dennoch gibt es Anhaltspunkte, die zeigen, dass eine gesellschaftliche Veränderung sich positiv auf Klima, Arbeit und Menschen auswirkt. Politiker(innen) und Wirtschaftslobbyist(inn)en weltweit sehen Wachstum als einzigen Weg zu Fortschritt, Wohlstand und Glück. Indes: Untersuchungen belegen, dass das Konsum- und Wachstumsverhalten des Globalen Nordens den Planeten überlastet und wir gleichzeitig immer unglücklicher werden. Der Faire Handel ist vor 50 Jahren als Alternative zum kommerziellen Handel gestartet. Die Idee war es, eine echte Alternative zu sein, die ein anderes, gerechtes Weltwirtschaftssystem erschaffen kann. Der Faire Handel ist in all den Jahren enorm gewachsen. Ist das jetzt ein gutes oder ein schlechtes Zeichen? Andrea Fütterer schreibt in der Evaluation des Kongresses: „Aber ist die Fair-Handels-Bewegung, sind wir vielleicht nur ‚die Guten‘, die im schlechten System agieren? Das reicht nicht mehr! Ein Blick auf die in den 1970ern formulierten Oberziele des Fairen Handels zeigt: Bei der Schaffung von Marktzugang für benachteiligte Produzent(inn)en und der Veränderung des Verbraucherverhaltens in Deutschland hin zu sozial und ökologisch orientiertem Konsum hat die Fair-Handels-Bewegung viel erreicht. Doch bezüglich der Schaffung von politischen Rahmenbedingungen für ein gerechtes Weltwirtschaftssystem können keine größeren Erfolge vorgewiesen werden. Dies setzt tiefgreifende gesellschaftliche Veränderungen voraus als die Fair-Handels-Bewegung sie bisher erreichen konnte. Der Faire Handel braucht also die gesellschaftliche Transformation. Und gleichzeitig ist er schon Teil dieser Veränderung. Die internationale Fair-Handels-Bewegung hat den großen Vorteil, dass sie eine Vielzahl von Akteuren im Globalen Süden und im Globalen Norden vereint.“



ENDLICH DA: DAS NEUE I-DINGS !

Aus der Karikaturenausstellung „Glänzende Aussichten“ von MISEREOR und dem Erzbischof Bamberg.



Foto: Kopp/MISEREOR

Maja Göpel schreibt in ihrem Buch „Unsere Welt neu denken“, das zurzeit die Bestseller-Liste emporklettert: „Die Mehrheit in den Wirtschaftswissenschaften denkt den Menschen immer noch als eine egoistische Kreatur, der es nur um den eigenen Vorteil geht und die dadurch auf wundersame Weise für alle Wohlstand schafft. Dieses Menschenbild ist falsch und muss dringend einem update unterzogen werden. Ein System, das Egoismus belohnt, erzieht zum Egoismus. Wir brauchen eine Neubetrachtung der Werte, die Menschen in ihrer kooperativen Lebendigkeit stützen.“

Auch die lokalen Märkte im globalen Süden ändern sich. Erzeuger(innen) müssen sich auf neue Konsummuster einstellen und können nur selten direkt vermarkten.

Erdüberlastung

Der Earth Overshoot Day 2019 war am 29. Juli, so früh wie nie. In 2020 lag er Corona bedingt erst am 22. August, was jedoch zeigt, dass bereits nach kurzer Zeit der Veränderung positive Auswirkungen spürbar sind. Vor vierzig Jahren, im Jahr 1979, fiel der Erdüberlastungstag noch auf den 29. Oktober, zehn Jahre später, 1989 auf den 11. Oktober. 1999 war er bereits auf den 29. September vorgerückt und vor zehn Jahren auf den 18. August. (utopia.de, www.overshootday.org). 2020 bietet der Earth Overshoot Day eine noch nie dagewesene Gelegenheit, über die Zukunft nachzudenken, die wir schaffen wollen. Der nahezu weltweite Lockdown in der ersten Jahreshälfte und die damit verbundenen unübersehbaren Auswirkungen auf die Umwelt zeigen, dass es möglich ist, den Verbrauchstrend der ökologischen Ressourcen innerhalb kurzer Zeit zu verschieben – wenn man das denn will. Eine Welt, die nur über begrenzte Ressourcen verfügt, aber dennoch auf Wachstum ausgerichtet ist, ist nicht nachhaltig. Wir müssen uns überlegen, was Wohlstand eigentlich ist und dann entscheiden, wie wir diesen Wohlstand erreichen möchten und für wen. Maja Göpel: „Planetenzerstörung darf nicht mehr Wachstum heißen. Reine Geldvermehrung nicht länger Wertschöpfung.“ Für den Fairen Handel gilt dies ebenso. ●

HISTORISCHES IM KASTEN

1991/92 – Gründung von TransFair

Der Verein TransFair e. V. / Fairtrade Deutschland steht für Wachstum im Fairen Handel. Er hatte sich im Juni 1991 als „Arbeitsgemeinschaft Kleinbauernkaffee e.V.“ in Aachen gegründet, mit dem Ziel den Handel mit Kaffee zu fairen Bedingungen zu fördern. Schon ein Jahr später, 1992, wurde der Verein in TransFair e.V. umbenannt. Das Ziel: Wachsende Absätze für Produzent(inn)en. Und das sollte mit der Ausweitung fair gehandelter Produkte in die Supermärkte geschehen. Mit Erfolg: Von höheren Verkaufsmengen profitieren Kleinbauernorganisationen und Beschäftigte auf Plantagen: Sie erwirtschafteten im Jahr 2019 zusätzlich zum Verkaufserlös der Rohstoffe 30 Millionen Euro Fairtrade-Prämien.



Foto: TransFair e.V.

Empfang des Bundespräsidenten von Weizsäcker (ganz rechts) für den Vorsitzenden Klaus Piepel, den Geschäftsführer Dieter Overath und Entwicklungsminister Carl-Dieter Spranger (von r. nach l.), 1993.

Foto: LobOlimo



Im Hamburger Hafen wird ein Container gelöscht. Der Handel bleibt global. Die wirklichen Kosten des Seetransports mit Schweröl als Treibstoff und bedenklichen Arbeitsbedingungen tauchen aber nicht in Unternehmensbilanzen auf.

Der Faire Handel muss wachsen!

Dieter Overath

Der Faire Handel wächst – und das seit Jahren. 2019 war das erfolgreichste Jahr in der Geschichte von TransFair e.V. (Fairtrade Deutschland). Mit einem Plus von 26 Prozent konnten Fairtrade-Produkte erstmals die Umsatzgrenze von zwei Milliarden Euro knacken und 38 Millionen Euro Prämien für Produzent(inn)en und Beschäftigte im globalen Süden generieren. Trotzdem ist nachhaltiger Konsum noch immer eher die Ausnahme und nicht die Regel. Wie schaffen wir es, Produkte des Fairen Handels stärker in den Alltag zu integrieren? Noch nie war fairer Konsum so einfach wie heute: Weltläden, Bio- oder Supermärkte, Discounter, selbst Universitätsmensen, Kantinen großer Unternehmen, Schulkioske und Bäckereiketten bieten fair gehandelte Produkte an – viele mit dem Fairtrade-Siegel. Dass mehr als 80 Prozent der Verbraucher(innen) in Deutschland das grün-blaue Siegel kennen, ist vor allem dem Einzug fairer Produkte in den herkömmlichen Handel zu verdanken. Supermärkte und Discounter haben in den vergangenen Jahren ihr Sorti-

ment um faire Produkte ergänzt und stellen selbst ihre Eigenmarken auf fair gehandelte Rohstoffe um. Sie tragen massiv zum Erfolg des Fairen Handels bei. So konnte beispielsweise der Marktanteil von fair gehandeltem Kakao in den letzten fünf Jahren von einem auf 15 Prozent gesteigert werden. Auch die Absätze von Fairtrade-Kaffee oder -Bananen steigen seit Jahren, sodass heute mehr Menschen von Fairtrade profitieren als je zuvor: 1,7 Millionen Produzent(inn)en und Beschäftigte in 75 Ländern.

Jede/r zweite lebt in einer Fairtrade-Town

Neben den Absatzmärkten wächst das ehrenamtliche Engagement in Deutschland: Im Rahmen der Fairtrade-Towns-Kampagne setzen sich knapp 700 Städte für Menschen im Globalen Süden ein. Das bedeutet, dass mittlerweile jede/r zweite Bundesbürger(in) einer Fairtrade-Stadt lebt. Zudem haben viele Schulen und Universitäten Fairen Handel und nachhaltigen Konsum auf die Lehrpläne gesetzt. Bundesweit engagieren sich rund 720 Fairtrade-Schools und 30 Fairtrade-Universities mit Aktionswochen, Podiumsdiskussionen und Workshops.

Land der Dichter(innen), Denker(innen) und Sparfüchse

Ein solcher wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Erfolg ist im Land der Dichter(innen), Denker(innen) und Sparfüchse keine Selbstverständlichkeit. Zwar wollen Verbraucher(innen) zunehmend wissen, woher Produkte stammen und unter welchen Bedingungen sie hergestellt werden, sind aber oft nicht bereit, höhere Preise zu bezahlen – viele der guten Vorsätze enden am Kassenband. Noch immer machen faire Produkte am Gesamtumsatz mit Lebensmitteln weniger als ein Prozent aus. Die Handelsketten wissen um die Preissensibilität der Kund(inn)en und buhlen mit Aktionswochen und Angeboten um die Gunst der „Schnäppchenjäger“. Umso bedeutender war die Ankündigung des Discounters LIDL im vergangenen Jahr, künftig ausschließlich Fairtrade-Bananen verkaufen zu wollen. Statt dem guten Beispiel zu folgen, setzte die Konkurrenz wochenlang auf Sonderaktionen rund um die gelbe Südfrucht. Nach großen Umsatzeinbußen holte LIDL die günstigere Preiseinstiegsbanane schließlich zurück in die Märkte. Wer glaubt, solche Preiskämpfe seien die Ausnahme, täuscht sich: Am Markt herrscht ein enormer Preisdruck, den der Großteil des Handels schonungslos an den Anfang der Lieferkette weitergibt. Während Hersteller und Einzelhandel riesige Gewinne erwirtschaften, leiden Produzent(inn)en seit Jahren unter Dauertiefpreisen, die kaum die Produktionskosten decken. Allein die globale Kaffeeindustrie erwirtschaftet pro Jahr mehr als 200 Milliarden US-Dollar. Das durchschnittliche Einkommen der Kaffeebäuerinnen und -bauern hat sich in den vergangenen 20 Jahren dagegen nicht verändert – unter Berücksichtigung der gestiege-

Was bleibt zum Leben nach harter Arbeit? Kaffeebäuerin aus Montero, Piura, Peru.



Foto: Kopp/MISEREOR

nen Agrarkosten ist es sogar gesunken. Dabei müssten die Preise angesichts der wachsenden Herausforderungen deutlich steigen: Denn Wetterextreme wie Starkregen oder Hitzewellen erschweren den Anbau vieler Produkte; der Klimawandel begünstigt Schädlinge wie den Kaffeerost, der die Ernten bedroht. Ohne finanzielle Rücklagen fehlt vielen Kleinbauernfamilien das Geld für notwendige Investitionen. Vor allem junge Menschen wenden sich von der Landwirtschaft ab und suchen ihr Glück in den Städten, wo sie auf bessere Einkommen hoffen. Hat der Faire Handel etwa trotz Wachstum sein Ziel verfehlt?

nen Agrarkosten ist es sogar gesunken. Dabei müssten die Preise angesichts der wachsenden Herausforderungen deutlich steigen: Denn Wetterextreme wie Starkregen oder Hitzewellen erschweren den Anbau vieler Produkte; der Klimawandel begünstigt Schädlinge wie den Kaffeerost, der die Ernten bedroht. Ohne finanzielle Rücklagen fehlt vielen Kleinbauernfamilien das Geld für notwendige Investitionen. Vor allem junge Menschen wenden sich von der Landwirtschaft ab und suchen ihr Glück in den Städten, wo sie auf bessere Einkommen hoffen. Hat der Faire Handel etwa trotz Wachstum sein Ziel verfehlt?

Warum der Faire Handel weiterwachsen muss

Dank einer Vielzahl an Kampagnen, Aktionen und der Aufklärungsarbeit der Weltläden weiß der Großteil der Verbraucher(innen) heute um die schlechten Produktionsbedingungen im Ursprung – anders als zu Beginn der Fairhandelsbewegung vor 50 Jahren. Auch Hersteller kennen mögliche Risiken in ihren Produktionsstätten. Viele scheuen jedoch die Kosten und Mühen, um Lieferketten fair zu gestalten. Die Tatsache, dass Anbau- und Produktionsbedingungen überhaupt Teil der politischen Debatte sind, ist allerdings ein enormer Erfolg. Der Faire Handel verfehlt somit ganz und gar nicht sein Ziel, im Gegenteil: Eine Reihe von Studien bestätigen, dass er ein großes Potenzial besitzt, um Menschen im globalen Süden eine Existenzgrundlage und damit ein besseres Leben zu ermöglichen. Damit Kooperativen vom Fairen Handel profitieren, müssen sie allerdings mindestens 30 bis 40 Prozent ihrer Waren zu Fairtrade-Bedingungen verkaufen. Obwohl sich viele Fairtrade-Märkte seit Jahren positiv entwickeln, verkaufen zertifizierte Betriebe häufig noch einen zu geringen Anteil ihrer Rohstoffe zu fairen Bedingungen. Um allen Produzierenden und Beschäftigten ein sicheres und selbstbestimmtes Leben ohne Armut zu ermöglichen, muss der Faire Handel dringend weiterwachsen. Nur, wenn die Marktanteile von Kaffee, Bananen, Kakao und Co. steigen, können die Arbeiter(innen), Kleinbäuerinnen und Kleinbauern in Zukunft von der Landwirtschaft leben. Damit nachhaltiger Konsum wachsen kann, ist die Politik gefragt; etwa durch die Abschaffung der Kaffeesteuer für fair gehandelten Kaffee. Umgerechnet 2,19 Euro pro Kilogramm Kaffee zahlen Verbraucher(innen) aktuell – zusätzlich zur Mehrwertsteuer. Eine Steuererleichterung für fair gehandelte Bohnen würde diese preislich attraktiver machen und könnte die Absätze deutlich steigern. Genau solche Anreize braucht der Faire Handel, damit Verbraucher(innen) nicht einfach mehr, sondern besser und nachhaltiger konsumieren.

Deutschland braucht ein Lieferkettengesetz

Angesichts der Covid-19-Pandemie wäre ein umfassendes Lieferkettengesetz ein wichtiges Signal: Vielen Produzent(inn)en sind binnen weniger Wochen Absatzmärkte weggebrochen. Während Hersteller(innen) und Händler(innen) Aufträge in letzter Minute storniert haben, bleiben Produzent(inn)en auf ihrer Ware sitzen und zahlen die Rechnung für unser unfaires Handelssystem. Mit einem Lieferkettengesetz könnten Unternehmen Verantwortung und Preisdruck nicht mehr so leicht an den Anfang der Lieferkette weitergeben. Das würde Unternehmen stärken, die schon heute freiwillig in bessere Löhne oder eine nachhaltige Produktion investieren. Außerdem wäre ein Gesetz eine klare Botschaft für den künftigen Richtungskurs der Wirtschaft: Damit es nicht weitere 50 Jahre braucht, bis Fairness zur globalen Normalität wird. ●

Damit Kooperativen vom Fairen Handel profitieren, müssen sie mindestens 30 bis 40 Prozent ihrer Waren zu Fairtrade-Bedingungen verkaufen.



Dieter Overath

Foto: Jakob Kaliszewski



Dieter Overath ist Vorstandsvorsitzender des TransFair e.V. / Fairtrade Deutschland.



Foto: Ernst Wilhelm Birkenstock

Drei Generationen Weltläden in (West-) Deutschland. Ein Weltladen im Wohnwagen in Fulda in den 1970er Jahren, der Weltladen in Köln-Niehl in den 1980er Jahren und ein moderner Weltladen in Weinheim.



Foto: Weltläden Köln-Niehl

Weltläden und gutes Wachstum!

Claudia Greifenhahn

Der Faire Handel der Weltläden ist so alt wie die Fairhandelsbewegung selbst. Seit mehr als 50 Jahren arbeiten tausende Menschen an vielen Orten Deutschlands vorwiegend ehrenamtlich daran, wirklich fair gehandelte Produkte zu verkaufen und das nötige Hintergrundwissen dazu zu vermitteln. Das ist mehr als Kaufläden spielen – es ist ein Engagement, das Produzent(inn)en im globalen Süden beim Überleben hilft, Absatzmärkte schafft und einen Bildungsauftrag übernimmt. Diese Titelfrage ist – wenn überhaupt – nur komplex zu beantworten. Definitiv haben Weltläden eine Daseinsberechtigung, mehr sogar, eine Daseinspflicht, denn nur in den Weltläden existiert der Faire Handel, der den Kriterien treu bleibt, die vor vielen Jahren geschaffen wurden, um die Welt ein wenig gerechter zu machen. Weltläden als Fachgeschäfte für Fairen Handel achten darauf, dass nahezu alle Produkte, die sie anbieten, den Kriterien des Fairen Handels entsprechen und sie achten auch darauf, dass diese Informationen weitergetragen werden ...

Haben Weltläden eine Zukunft?

Gleichzeitig ist das Schicksal der Weltläden aber auch eng mit dem Schicksal des Einzelhandels verknüpft. Und wie auch im lokalen kleinen Einzelhandel ist der Umsatz in den klassischen Weltläden rückläufig. Wir befinden uns in einer Umbruchsituation. Covid 19 hat dazu geführt, dass immer mehr Produkte online bestellt werden. Wenn Weltläden – so wie auch der gesamte Einzelhandel – es schaffen wollen, diesen Trend zu verändern, müssen sie sehr kreativ werden und Ideen entwickeln, die Menschen anlocken. Die Kombination aus Laden und Restaurant ist da nur eine Möglichkeit unter vielen. Darüber hinaus steigen die Anforderungen an den Einzelhandel von Jahr zu Jahr. Es gibt Kassenverordnungen, Schnittstellenverordnungen, Verpackungsverordnungen, Verfahrensdokumentationsverordnungen und unendlich viele Fallstricke, die im Prüfungsfall die Existenz des gesamten Einzelhandels und auch der Weltläden bedrohen können. Aus meiner Sicht ist es problematisch, dass die meisten Läden nahezu vollständig ehrenamtlich aufgestellt sind. Oftmals tragen ehrenamtliche Vorstände die Verantwortung für Abläufe, die sie gar nicht kennen, da ihre Arbeitsbereiche an anderer Stelle liegen. Neue Kassensysteme bringen diejenigen Ehrenamtlichen an ihre Grenzen, die nur wenige Stunden in der Woche Ladendienste übernehmen. Aus Angst vor zu hohen (Miet-)Kosten ziehen viele Läden gar nicht erst in Innenstädte oder an Orte, an denen sich auch potentielle Käufer(innen) befinden. Der Anspruch, alles leisten zu

Foto: Michael Sommer



wollen – neben dem Verkauf auch Außenverkäufe, Bildungsarbeit, Lobbyarbeit, Öffentlichkeitsarbeit – bringt viele Mitarbeiter(innen) in Läden an ihre Grenzen. Wenn es wichtig ist, dass Weltläden weiter existieren, muss grundsätzlich einiges verändert werden. Die Alternative sollte zu einer wirklichen Alternative werden. Das bedeutet, dass Läden mutiger werden müssen – im Angebot, in der Kalkulation, in der Standortwahl, in der Schulung ihrer Mitarbeiter(innen), in ihrer Kreativität. Es bedeutet auch, dass sie mehr Geld benötigen, also bessere Margen erhalten (eine Diskussion mit den Importeuren zu diesem Thema findet seit etwa zwei Jahren statt), um alle Kosten, die aktuell und in Zukunft auf sie zukommen, decken zu können. Zu einem alternativen Konzept gehört auch, dass Personalkosten gedeckt werden können, um Menschen in Lohn und Brot zu bringen, die den Laden leiten und die gesamte Hintergrundarbeit leisten. Wenn solche Stellen eingerichtet werden, können vielleicht auch wieder jüngere Menschen zur Mitarbeit an diesen wunderbaren Arbeitsorten gewonnen werden, und zwar langfristig. Weltläden als Arbeitgeber und Ausbilder – was für eine schöne Vorstellung.

Wachstum ist ein schwieriges Feld

Unendliches Wachstum tut niemandem gut. Ein Wachstum im Bereich Weltläden bildet vielleicht eine Ausnahme. Mir gefällt es gut, in einen Laden gehen zu können, in dem ich ohne ständige Kontrolle der Rahmenbedingungen und Siegel Waren des täglichen Bedarfs und Waren für die Seele einkaufen kann – weil ich weiß, sie sind alle fair gehandelt. Und zwar Weltladen-fair und nicht pseudo- oder feigenblatt-fair. Das ist die große Chance der Weltläden. Mit der Veränderung der Rahmenbedingungen haben wir gute Chancen, Weltläden zu erhalten. Und in Gebieten, in denen die Kaufkraft gering ist, in denen soziale Aspekte noch viel wichtiger als Konsum sind – sind Kombinationen aus Begegnung und Verkauf gut denkbar.

Ist Wachstum gleich unendlicher Konsum?

Die ethische Frage ist noch zu bedenken. Wollen wir wirklich unendlichen Konsum unterstützen? Oder gehörten nicht auch gerade zum Fairen Handel die Fragen nach Nachhaltigkeit und Ressourcenschutz? Das ist eine echte Zwickmühle – einerseits sollen Produzent(inn)en die Möglichkeit erhalten, ihre Produkte zu vermarkten, andererseits wird insgesamt viel zu viel produziert. Das große Ziel – alle Produkte im Handel sind fair und nachhaltig produziert, transportiert und angeboten – ist nach wie vor verlockend. Produkte, die faire und nachhaltige Kriterien NICHT erfüllen, müssen gekennzeichnet werden und nicht umgekehrt – was für eine schöne Vision. Diese Kennzeichnung sollte dann auch kostenpflichtig sein. Dann würden die unfairen und nicht nachhaltigen Produkte teurer werden, und nicht umgekehrt. Dann ist es auch egal, ob Weltläden Weltläden sind. Sie sind überflüssig. Oder sie entwickeln ein ganz neues, eigenes Profil. Der Weg zur Erfüllung dieser Vision ist voller Steine und sehr, sehr weit. Und wahrscheinlich werden wir ihn nicht gehen können, da die „andere Lobby“ so stark ist und der Kapitalismus kein Interesse daran hat, den Menschen würdige Lebensbedingungen zu ermöglichen. Sinn und Zweck des Kapitalismus war, ist und bleibt Gewinnmaximierung und Ausbeutung. Es bleibt uns also gar keine andere Wahl als daran zu arbeiten, die Weltläden zu erhalten und sie so weiterzuentwickeln, dass sie zukunftsfähig bleiben und/oder werden. Darauf freue ich mich. ●

Läden müssen mutiger werden. Dazu benötigen sie jedoch bessere Margen.

Claudia Greifenhahn



Foto: Privat

Claudia Greifenhahn ist Geschäftsführerin des Ladencafés AHA in Dresden und Projektmitarbeiterin im Kinder- und Elternzentrum „Kolibri“ e.V. sowie beim Musikprojekt „Paul Hoorn und Freunde“.

Fair Future: Corona als Trendbeschleuniger

Anja Kirig

Mit der Corona-Pandemie kann und darf eine „andere“ Zukunft plötzlich öffentlich breit diskutiert werden. Denn, wenn die aktuelle Krise etwas gezeigt hat, dann vor allem die Fragilität und Verwundbarkeit unseres ökonomischen Systems. Und so muss sich das globale Wirtschaftsgeflecht mehr denn je einer Vertrauens- und Wertefrage stellen. Die Weltbevölkerung erlebte quasi von einem Tag auf den anderen hautnah, wie abhängig jede(r) Einzelne von uns – ob Dax-Unternehmen oder Sozialbetrieb, ob Angestellte(r) oder Flaschensammler(in) – von einem Konsumismus und von einer weltweit ineinander verwobenen Wachstumsökonomie ist. Die Globalisierung musste eine Vollbremsung einleiten mit Folgen für Einkommen, Arbeitsplätze, Verfügbarkeiten und einer an all dem ausgerichteten Lebensweise. Während ein Teil der Bevölkerung sich vor Aufgaben und Sorgen kaum retten konnte, stellten nicht wenige der „Zwangentschleunigten“ fest, wieviel mehr Lebensqualität und Platz für Kreativität ein solcher Alltag bieten kann. Und so bewegt sich der aktuelle Diskurs zwischen sehnsüchtigem „Zurück zur Normalität“ und erwartungsfrohem „Wie wollen wir danach leben?“. Doch zurück zu welcher „Normalität“ wollen wir eigentlich und wann beginnt „danach“ - also die Zukunft? Aus Perspektive der Zukunfts- und Trendforschung hat die Krise – oder nennen wir es lieber Wandel – schon vor der Pandemie eingesetzt. Diverse Megatrends wie Konnektivität, Mobilität, Neo-Ökologie, Neues Arbeiten und natürlich die Globalisierung hatten bereits begonnen, den Strukturwandel einzuläuten. Durch die Pandemie erleben auch die globalen Transformationsprozesse einen weiteren Schub. Diese Megatrends, deren Kraft sich vor allem durch die Erschütterung jedes einzelnen Parts unseres Alltags (wie Werte, Politik, Kultur, Konsum, Selbstverständnis) bemerkbar macht, wirken weiter und ord-

nen sich gleichzeitig neu. Megatrends haben mehrere Jahrzehnte Aktualität – nicht ohne sich dabei selbst zu verändern und dabei erneut Gesellschaft in ihren Grundfesten neu auszurichten.

Von der Globalisierung zur Glokalisierung

Die Konsequenzen der Globalisierung sind divers. Auf der einen Seite lassen sich steigende Komplexität, Intransparenz sowie Abhängigkeiten mit Folgen für Mensch und Umwelt verzeichnen, auf der anderen Seite schrumpft die Welt auf Dorfgröße zusammen. Ein Austausch zwischen Individuen war niemals zuvor einfacher. Heute können nahezu alle – unabhängig von Uhrzeit und tatsächlichem Standort – in Kontakt treten. Während als erste Reaktion auf die Globalisierung die De-Globalisierung,



Foto: Alexandra Koch/pixabay.com

mit Betonung des Lokal-Regionalen entstand, folgt nun im zweiten Schritt die Integration dieses Gegentrends und verändert damit den Megatrend der Globalisierung. Der Wunsch der Menschen nach Transparenz und Vertrauen führt zu einem Verständnis von „lokal“, welches das vernetzte, über Grenzen hinausdenkende Weltbild weder aufgeben will noch kann. Statt Rückzug ins Lokale und Ablehnung des Globalen entwickelt sich die Glokalisierung. Die über Kontinente hinweg existierenden Kooperationen und Vernetzungen bleiben in der Glokalisierung erhalten. Dennoch werden künftige Systeme mehr auf autonomen, flexiblen und dezentral agierenden Parametern aufbauen. Neue Technologien, die längst in den Startlöchern stehen, wie zum Beispiel lokale Produktion internationaler Güter mittels 3D-Drucktechnologien zur ad hoc-Produktion, ermöglichen jenes Handeln. Qualitäten wie Nachvollziehbarkeit und Transparenz gewinnen weiter an Bedeutung. Direkthandel über die Kontinente hinweg ist bereits heute zwischen Endverbraucher(inne)n und Kleinerzeug(er)in(nen) kein Ausnahmefall mehr. Künftig wird das eher Normalität sein als Ausnahme. Denn mit der Verringerung physischer Distanzen sowie einer „Immerverfügbarkeit“ von standardisierten Produkten wächst das Bedürfnis nach einem Vertrauens-Fixpunkt.

Nachhaltiger Handel ist nicht länger Privatsache

Jene Entwicklungen der Glokalisierung haben allerdings nicht zwingend einen nachhaltigeren Effekt; sie können genauso Part einer Wachstumsökonomie bleiben, deren Logik auf Konsumismus ausgerichtet ist. Glokalisierung muss nicht mit dem Megatrend Neo-Ökologie weitergedacht werden, ist dennoch eine voraussichtliche Konsequenz aus dem Zusammenwirken der beiden Megatrends mit jenem der Post-Individualisierung. Die kosmopolitischen Wir-Kulturen mit kollaborativen Ansätzen setzen voraus, dass die Teilnehmer(innen) weniger auf das „Ich“ und auf die persönliche Bereicherung ausgerichtet sind als auf ein gemeinsames Ziel/Projekt. Die steigende Anzahl an Genossenschaften oder an Graswurzelgruppen sind hier nur zwei Beispiele. Dahinter steht eine neue soziale und neo-ökologische Wertekultur, die immer stärker jener Graswurzelkultur entwächst. Ob Post- oder Kreislaufwirtschaft, Social Business, Benefit Corporation oder Fairer Handel – diskutiert wurden auch im Kontext des nachhaltigen Wirtschaftens bereits vor der Corona-Pandemie jene Ideen und Modelle, die aktuell einen neuen Aufschwung erleben. Allen Ideen und Ansätzen ist gemein, dass sie zunehmend die Verantwortung nicht mehr nur seitens der Konsument(inn)en sehen. Statt Veränderung mit dem Geldbeutel geht das Prinzip der Neo-Ökologie in Zukunft mehr denn je um eine komplexe Veränderung durch neues, solidarisches und nachhaltiges Wirtschaften. Dass die Konsument(inn)en bereit sind, zeigt nicht nur die wachsende Anzahl von Personen innerhalb der jüngeren Generationen, die sich für Veränderungen in Politik und Wirtschaft stark machen.



Aus der Karikaturenausstellung von MISEREOR und dem Erzbistum Bamberg.

Setzlinge für Kaffeepflanzen in Chonta, Piura, Peru. Es sind Spezialitätenkaffees für sogenannte Micro-Lots, also für den boomenden Markt edelster Kaffeemischungen.



Foto: Kopp/MISEREOR

Wir erleben eine neue weltweite soziale Bewegungskultur, die Politik und Unternehmen in die Verantwortung nimmt.

Anja Kirig



Foto: Berit Strecker

Anja Kirig ist Zukunfts- und Trendforscherin. Mehr Informationen unter www.anjakirig.de

Kosmopolitische Ideen und kollaborative Innovationen

Vernetzung, Technologien, Mobilität und Globalisierung machen es möglich, dass Wirtschaft und Handel zum ersten Mal vielleicht wirklich aus einem kosmopolitischen Blickwinkel neu angegangen werden können. Voraussichtlich wird das Thema des nachhaltigen Wirtschaftens aus der Corona-Pandemie gestärkt hervorgehen. Es sind die aktuellen Megatrends, die die Veränderungen bereits eingeläutet haben, aber auch die allgemeine gesellschaftliche Erkenntnis, dass Grenzen erreicht sind und man Zukunft aktiv in der Hand haben kann. Und so sind es neben den Konsument(inn)en künftig vor allem auch politische und wirtschaftliche Akteurinnen und Akteure, die aus einer Notwendigkeit heraus die Ökonomie in ihren Grundwerten neu denken werden. Und somit kommen auch die Forderungen der Fair-Trade-Bewegung in der breiten Masse der globalen Gemeinschaft an: Steigerung einer lokalen Wertschöpfung inklusive eines global gedachten, nachhaltigen Konsums und veränderte Welthandelsmärkte. Jenes Denken bleibt nicht auf eine Nische beschränkt, sondern manifestiert sich in Politik, Unternehmertum und der Wirtschaftsethik. Das bedeutet aber für die klassischen Fair-Trade-Märkte auch neue Herausforderungen, um als künftiger Innovator und Vertrauenspol die Entwicklung auch morgen noch als Avantgardist(in) mitzuprägen. Es dürfen weder Stillstand noch Ausruhen stattfinden. Stattdessen bedarf es Offenheit und Neugierde, um die soziokulturellen Veränderungen der Gesellschaft und das steigende pro-aktive Miteinander in die eigene Kultur zu integrieren, und schließlich in Kombination mit dem jahrzehntelangen, aufgebauten Wissen, dem Erfahrungsschatz, den daraus erworbenen Qualitäten und Vertrauen Zukunft jetzt aktiv zu gestalten. ●

Kaffee – DAS Produkt des Fairen Handels

Eva Tempelmann

Als 1971 die Aktion Dritte-Welt-Handel gegründet wurde, lag das oberste Ziel darin, eine langfristige Aktionsmöglichkeit insbesondere für Jugendgruppen zu schaffen. Begonnen hatte alles mit Handwerksprodukten, die der niederländische Verein S.O.S. aus Projekten von MISEREOR in die Niederlande importierte und dann in Deutschland vertrieb. Nach einer Zeit des Aufbaus und der Konsolidierung der Aktionsgruppen erschien es den Beteiligten dringend erforderlich, eine sogenannte politische Konsumware zum Verkauf anbieten zu können. Denn Kunsthandwerk, wie beispielsweise eine afrikanische Maske, konnte nur einmal verkauft werden. Die Wahl fiel schließlich auf Kaffee: Ab 1973 wurde Kaffee aus Guatemala von der MISEREOR-Partnerorganisation FEDECOCAGUA importiert. Diesen weltweit ersten fair gehandelten Kaffee vertreibt die S.O.S. als „Indio-Kaffee“ in einer zweisprachigen Verpackung – gleichzeitig in den Niederlanden und in Deutschland. In Deutschland verkauften vor allem die Gruppen der Aktion Dritte-Welt-Handel und auch die ökumenische „aktion 365“ den Indio-Kaffee.

Quo vadis Kaffee?

Die Kaffeebauern in Peru haben derzeit schwer zu kämpfen. Der Klimawandel macht den Anbau schwieriger, ganze Ernten sind von Plagen befallen und die Preise auf dem Weltmarkt sind durch globale Spekulation sehr niedrig. Der Faire Handel und die Nachfrage nach individuellen Geschmacksrichtungen eröffnen den Kaffeebäuerinnen und -bauern jedoch neue Perspektiven. MISEREOR-Geschäftsführer Thomas Antkowiak hat im September 2019 in Piura einige Projekte des Fairen Handels besucht, die MISEREOR über die Kooperation mit der GEPA und die Zusammenarbeit mit der lokalen Organisation PROGRESO unterstützt. Ein Projektbesuch in den Dörfern Chonta, Montero und San Cristobal im Norden Perus. In den kleinen Ortschaften traf die Delegation auf Kleinbäuerinnen und -bauern, die in den Hügeln jenseits der trockenen Steppe Kaffee, Kakao und Zuckerrohr anbauen. Die Produkte werden später über die Kooperative Norandino mit dem GEPA-Siegel nach Deutschland



Fotos: Kopp/MISEREOR

Das Ernten von Kaffeekirschen ist nach wie vor Handarbeit.



Eine von MISEREOR finanzierte Schulung zu gesunder Ernährung im Jahr 2000 in Montero, Peru.

HISTORISCHES IM KASTEN

Viel mehr als Kaffee

Wie sehr MISEREOR die Arbeit der Kaffee-Kooperativen noch heute unterstützt, zeigt ein Beispiel im Norden Perus. PROGRESO, früher Cepicafé, ist seit den späten 1980er Jahren Projektpartner von MISEREOR. Tausende Bauernfamilien im Norden Perus haben durch Schulungen Kompetenzen beim Agroforstanbau, in gesunder Ernährung, aber auch zu lokaler Vermarktung der Ernte erlangt. In Verbindung mit guten Preisen im Fairen Handel hat sich eine starke Gemeinschaft gebildet, die sich zuletzt in der Corona-Krise bewährt hat. Neuerdings kommt auch noch die Verunreinigung eines Teils der Ernte mit dem allgegenwärtigen Glyphosat, das die Bäuerinnen und Bauern um ihren guten Preis für den Biokaffee bringt, wenn hier nicht schnell gehandelt wird. Grenzwerte werden beispielsweise durch Übertrag gefährdet.



Foto: Cepicafé/MISEREOR

verschifft und dort verkauft. Kaffee ist anspruchsvoll. Er wächst nur in bestimmten Höhenlagen, braucht intensive Pflege und der Verarbeitungsprozess ist aufwändig: Die Bohnen müssen geschält, fermentiert, gewaschen und mehrere Tage getrocknet werden. Die äußeren Umstände machen den Kaffeeanbau nicht einfacher: Die Kaffeepreise sind niedrig, veränderte Klimabedingungen führen zu stärkerer Sonneneinstrahlung und Wassermangel und die Kaffeerostplage hat ganze Ernten und damit überlebenswichtige Einkommen vernichtet. Die Bauern versuchen, den Schwierigkeiten mit anderen Bewässerungstechniken und Anbaumethoden zu begegnen. Manche setzen auf Agroforst und Mischkulturen, andere auf die Züchtung widerstandsfähiger Pflanzen. Hugo Guerrero Alvaro, ein junger studierter Landwirt in Chonta, experimentiert mit nährstoffreichem Kompost aus eigener Herstellung. Man brauche Geduld mit dem Kaffee, sagt der 33-jährige.

Und guter Kaffee ist gefragt. In die Verarbeitungsanlage von Norandino in Piura kommen heute Kaffeeröster(innen) aus aller Welt, die auf die Wünsche ihrer Kund(inn)en zugeschnittene Geschmacksrichtungen ausfindig machen und den direkten Kontakt zu den Produzent(inn)en suchen. Diese Konsument(inn)en seien bereit, für ihre Ansprüche gut bezahlen, bemerkt José Reyes, Geschäftsführer von Norandino.

Gemeinsam ist man stärker

Hugo Guerrero Alvaro ist eines von sieben Kindern des Kleinbauern Segundo Guerrero Mondragon, Mitgründer der Kooperative Norandino. Sie besitzt heute eine große Verarbeitungsanlage in Piura. 95.000 Tonnen Kaffee produziert die Kooperative jährlich, davon gehen 70 Prozent über den Fairen Handel ins Ausland. Für Guerrero und die Kaffeebäuerinnen und -bauern in der Ortschaft San Cristobal bedeutet das ein sicheres Einkommen. Sie arbeiten in Gemeinschaften von kleinbäuerlichen Produzent(inn)en und verkaufen ihre Ernte an die Kooperative für einen fairen Preis von 140 US-Dollar pro 56-Kilo-Sack. Auf dem globalen Markt gäbe es dafür nur 95 US-Dollar. Der Faire Handel macht sie damit unabhängiger von niedrigen Preisen oder von Preisschwankungen. Seitdem die Kleinbäuerinnen und -bauern außerdem vermehrt Früchte und Gemüse für den Eigenbedarf anbauen, ist ihre Abhängigkeit von Schuldnern gesunken, an die sie früher ihre kompletten Ernten im Voraus verkauft haben, um in den regenreichen und ertragsarmen Wintermonaten von dem Geld Lebensmittel kaufen zu können. ●



Foto: Privat

Eva Tempelmann ist freie Journalistin und Fotografin. Sie schreibt über Themen aus Zivilgesellschaft, Umwelt, Buen Vivir und den Ländern Lateinamerikas. Mehr Informationen unter www.evatempelmann.com.



Foto: Kopp/MISEREOR



Foto: GROFIDES/MISEREOR

Der vorandine Raum im nördlichen Peru versorgt das ganze Land und die Welt mit Obst, Gemüse und Kaffee. Die Wasserkapazitäten sind allerdings längst ausgereizt und der Fund von Bodenschätzen, darunter Gold, bedroht die ökologische und wirtschaftliche Basis der Region.

fair&gut: Der MISEREOR Kaffee

Wilfried Wunden

Fairer Bio-Kaffee hat mit Café Orgánico begonnen. Der sortenreine Röstkaffee war der erste fair gehandelte Bio-Kaffee, der auf den deutschen Markt kam. Seine Arabica-Bohnen werden ökologisch angebaut und durch traditionelle Langzeitröstung schonend veredelt. Zu Beginn war der „Café Orgánico“ ein reiner Länderkaffee aus Mexiko. Heute liefern zehn Kaffeegenossenschaften etwa aus Mexiko, Honduras, Peru und Uganda den Rohkaffee für den Orgánico.

Im Jubiläumsjahr erfährt der Klassiker unter den Fair Trade Kaffees eine kleine Renaissance: Wie bisher gibt es den Orgánico gemahlen für die Filtermaschine. Für Vollautomaten und Siebträger wurde das Bohnensortiment erweitert.

Doppelter Weltmarktpreis für fairen Bio-Rohkaffee

„Für die Kaffeegenossenschaften ist der Faire Handel gerade in Zeiten sehr niedriger Weltmarktpreise wie jetzt überlebensnotwendig“, sagte Kleber Cruz Garcia, Einkaufsmanager Kaffee bei der GEPA. „Wir zahlen seit Jahren im Schnitt den zweifachen Weltmarktpreis für fairen Bio-Rohkaffee. Unsere Kaffeepartner(innen) erhalten von uns darüber hinaus Drei-Jahres-Verträge mit präzisen Qualitätsangaben für den Rohkaffee und zusätzlich ein Schulungsangebot.“ MISEREOR und die GEPA stellen Musterkalkulationen bereit zum klassischen Filterkaffee Orgánico sowie Infos zum Klimathema, zu Produkten und Handelspartnern. ●



Foto: GEPA The Fair Trade Company

Die 500-Gramm-Packungen zeigen das Logo von MISEREOR. Seit 50 Jahren fördert MISEREOR den Fairen Handel, darunter auch der Kaffeepartner Norandino, von dem die GEPA hochwertigen Bio Rohkaffee unter anderem für den Orgánico bezieht. www.misereor.de/fairerhandel



Fotos: Kopp/MISEREOR

Interview

Susana Santos Lizana hat in ihrem Haus in San Miguel de El Faique Besuch von ihrer Tochter (r.) und ihrer Enkelin (l.)

Drei Generationen – drei Perspektiven

Eva Tempelmann

Susana Santos Lizana, 58 Jahre alt, Marleny Laban Lizana, 40, und Leydi Chunga Laban, 22, sind Großmutter, Mutter und Tochter. Sie leben in dem kleinen Dorf San Cristobal in der Region Piura im Norden Perus. Susana ist Kleinbäuerin und Näherin, ihre Tochter arbeitet als Krankenschwester im dörflichen Gesundheitszentrum und die Enkelin studiert in Piura Arbeitssicherheit und Umwelt. Die drei Generationen berichten, welchen Wandel sie durch den Fairen Handel in den letzten Jahrzehnten erlebt haben und vor welchen Herausforderungen sie heute stehen.

Die Straße in den kleinen Ort San Cristobal im Distrikt San Miguel de El Faique führt zu einem ockerfarbenen getünchten Haus aus Lehm. Auf einem Balkon stehen ein Dutzend Blumentöpfe, Kübel und Wannen, in denen Blumen und Gräser wachsen. Die Tür steht offen. Innen ist es dunkel und kühl. Der Raum im oberen Stockwerk ist schlicht und aufgeräumt. In einer Ecke steht eine alte Nähmaschine neben einem neuen Modell, daneben liegt ein Stapel bunter Stoffe. Ein Meerschweinchen flüchtet aus dem Raum in die Küche. Dort steht ein Gasherd neben einem Herd aus Lehm, über dessen Feuer eine Suppe köchelt. Das Meerschweinchen lugt unter dem Herd hervor. An der Wand hängen Töpfe, Schüsseln und ein Transistorradio.

MISEREOR: In diesem Haus scheinen traditionelle neben neuen Dingen gut bestehen zu können: die Nähmaschinen, die Öfen, Landwirtschaft und Studium. Ist das Ihr Rezept, wie die Zukunft gut gelingen kann?

Susana: Stimmt, wir haben einige Dinge doppelt im Haus (lacht). Das Schöne ist, dass uns sowohl die alten als auch die neuen Geräte nützen. Und auch die Landwirtschaft verträgt sich gut mit Veränderungen. Wir bearbeiten den Boden wie schon unsere Großeltern, aber es ist auch gut, dass die jungen Leute das Dorf verlassen können und ihre eigenen Schritte und Erfahrungen machen.

Marleny: Die alte Singer-Nähmaschine ist noch von meiner Großmutter. Die Maschine ist uralt, aber funktioniert perfekt. Nicht alles, was alt ist, muss weg. Das gilt für Dinge wie auch für Traditionen. Ich bin mit beiden Erfahrungen aufgewachsen, dem einfachen Landleben und der Möglichkeit, zu studieren und über den Tellerrand zu schauen.

Leydi: Das sehe ich auch so. Ich bin sehr gerne in El Faique, aber auch froh, studieren zu können und mehr Perspektiven zu haben als ausschließlich in der Landwirtschaft.

MISEREOR: Wie hat sich Ihr Leben und Ihr Arbeiten in den letzten Jahrzehnten verändert?

Marleny: Als ich Kind war, wohnten wir in einem kleinen Haus oben bei den Feldern. Unser Leben spielte sich ausschließlich im Dorf ab. Das hat sich extrem verändert. Durch die Weiterbildungen der Kooperative Cepicafé, die heute Norandino heißt, konnten meine Eltern den Anbau ihrer Pflanzen verbessern und mehr Geld verdienen.

Susana: Mein Mann Jesús hat später dieses Haus gebaut, in dem wir hier stehen. Der Lehm kühlt im Sommer und wärmt im Winter. Unsere Lebensqualität hat sich in den letzten 20 Jahren deutlich verbessert. Schauen Sie, wie viel Platz wir nun haben! Diesen Raum nutze ich als Nähstube. Wenn größere Aufträge kommen, arbeite ich mit einer Gruppe von Frauen im Dorf zusammen. Wir unterstützen uns gegenseitig, wo wir können.

Marleny: Früher gab es ausschließlich die Landwirtschaft. Wenn du nicht die Felder beackern wolltest, musstest du fortgehen. Heute gibt es Arbeit im Dorf, darum bin ich zurückgekommen.



Drei Generationen helfen einander.



MISEREOR: Welche Rolle hat der Faire Handel in dieser Entwicklung gespielt?

Susana: Ich bin sehr dankbar für die Unterstützung durch die Organisation PROGRESO. Sie haben uns damals Türen geöffnet und gezeigt, was jenseits unseres Wirtschaftens, das nur für den direkten Verzehr diente, möglich ist. Über den Fairen Handel haben wir Zugang zu Märkten bekommen, von denen wir überhaupt nichts wussten. 2004 durfte ich für eine Kampagne für Fairen Handel der GEPA nach Deutschland reisen. Es war sehr spannend zu sehen, wie der Kaffee dort weiterverarbeitet wird. Heute bin ich stolz, wie gut die Zusammenarbeit funktioniert: Wir geben uns Mühe, einen guten Kaffee zu ernten, und ihn zu verkaufen.

Marleny: Ich habe dank des Fairen Handels studieren und eine gute Arbeit finden können. Nach der Geburt von Leydi habe ich drei Jahre bei Cepicafé in Piura gearbeitet und später Arbeit als Krankenschwester in Ecuador und in Jaen, einer Provinz im Norden Perus, gefunden. Seit sieben Jahren lebe ich nun wieder hier.

MISEREOR: Wie gut können Sie von der Landwirtschaft leben? Wie sehen Sie die Perspektiven im Anbau von Kaffee?

Susana: Wir kommen über die Runden, aber die Kaffeepreise sind so niedrig, dass wir nur mit dem Fairen Handel überleben können. Darum betreibe ich nebenher diese Nähwerkstatt und verkaufe manchmal Kaffee aus eigener Verarbeitung. Momentan sind aber viele Pflanzen vom Kaffeerost befallen, einer ausgesprochen hartnäckigen Plage. Das macht uns sehr zu schaffen. Obendrein gab es vor kurzem wieder starke Stürme, die die Bäume entwurzten und unsere Ernten vernichteten. Es sind keine einfachen Zeiten für den Kaffeeanbau.

Marleny: Andere Einkommensquellen sind wichtig. Nur mit dem Kaffeeanbau sind wir zu abhängig von guten Ernten, und die fallen mit den Klimaveränderungen sehr unterschiedlich aus. Außerdem sind die Preisschwankungen auf dem globalen Markt enorm. Neben meiner Arbeit als Krankenschwester helfe ich meiner Mutter bei ihrem Kunsthandwerk. Sie hat mir gezeigt, dass man mit harter Arbeit und Zuversicht viel erreichen kann und, dass wir Frauen uns gegenseitig stärken müssen. Dazu haben auch die Fortbildungen von PROGRESO beigetragen. Und schauen Sie, wo wir jetzt stehen! Es geht uns trotz allem gut.

MISEREOR: Leydi, Sie studieren in Piura Arbeitssicherheit und Umwelt. Welche Perspektiven sehen Sie für sich persönlich?

Leydi: Ich lebe in Piura bei meinem Onkel und komme nur am Wochenende nach El Faique. Ich bin sehr dankbar, dass meine Familie mir mein Studium finanzieren kann. Vor 20 Jahren wäre das nicht möglich gewesen. Ich denke, dass es im Dorf und für unsere Generation mehr Möglichkeiten gibt. Wohin mich meine Wege führen, weiß ich noch nicht. Vielleicht bleibe ich in der Stadt, vielleicht komme ich irgendwann zurück, so wie meine Mutter. Vielleicht wenn ich selbst Mutter bin (lacht). ●

Das Haus von Susana Santos Lizana in San Miguel de El Faique.



Foto: Kopp/MISEREOR



Foto: Brot für die Welt

Es muss nicht immer mehr sein, es sollte aber fair sein, damit unser Wohlstand nicht zu Lasten all jener Menschen geht, die am Anfang globaler Lieferketten tätig sind.

Pfarrerin Prof. Dr. h. c. Comelia Füllkrug-Weitzel, Präsidentin von Brot für die Welt



Foto: Urban Zintel

Es muss nicht immer mehr sein, es sollte aber fair sein, weil es essenziell ist, dass Menschen von ihrer Hände Arbeit leben können – ausbeuterische Handelsverhältnisse stehen dem entgegen.

Annalena Baerbock, Vorsitzende Bündnis 90/Die Grünen



Foto: Privat

Es muss nicht immer mehr sein, es sollte aber fair sein, weil wir damit gesünder leben und mehr Menschen überleben.

Erwin Mock, Mitbegründer der A3WH, dem Vorläufer des Fairen Handels



Foto: GEPA – The Fair Trade Company/Bollor

Es muss nicht immer mehr sein, es sollte aber fair sein, damit so alle Menschen, die an einem Produkt beteiligt sind, in Würde leben können!

Andrea Fütterer, Abteilungsleiterin Grundsatz und Politik der GEPA, Vorsitzende des Forums Fairer Handel



Foto: Privat

Es muss nicht immer mehr sein, es sollte aber fair sein, denn Menschenrechte und Umweltstandards sollten entlang der gesamten globalen Lieferkette gelten, so wie das Firmen wie GEPA und El Puente und viele weitere schon seit 50 Jahren vorleben. Damit appelliere ich auch an internationale Konzerne, ihre Geschäftsmodelle und Gesamtkonzernstrategien grundlegend zu ändern, um für gerechte und transparente Lieferketten einzustehen. Fair ist mehr.

Melanie Weigel, Fairhandelsaktivistin und Initiatorin von Petitionen für Fairen Handel in den sozialen Netzwerken



Foto: BDKJ

Es muss nicht immer mehr sein, es sollte aber fair sein, weil der Faire Handel Frauenrechte stärkt. In globalen Lieferketten sind Frauen oft besonders benachteiligt und werden in ihren Rechten verletzt. Mit dem Einkauf von fairen Produkten solidarisiere ich mich mit Frauen weltweit. Die katholischen und evangelischen Jugendverbände haben schon vor 50 Jahren erkannt, dass Handel gerecht und solidarisch gestaltet werden muss. Dafür setzen wir uns heute wie damals ein.

Lisi Maier, BDKJ-Bundesvorsitzende



Foto: Privat

Es muss nicht immer mehr sein, es sollte aber fair sein, weil wir nur so unseren Planeten bewahren und zu einem gerechteren Ort machen können. Übertriebener Konsum, der die Ressourcen der Erde verschwendet und die Menschen ausbeutet, nutzt langfristig keinem etwas.

Felix Röttgen, Schüler der Marienschule Opladen, MISEREOR Partnerschule, 12. Klasse



Foto: Privat

Es muss nicht immer mehr sein, es sollte aber fair sein, weil ich so dazu beitragen kann, dass Produzentinnen und Produzenten sowie Lohnabhängige in Fairhandels-Betrieben eine reale Chance haben auf Zugang zu einem existenzsichernden Einkommen.

Heiner Grysar (*1947-† August 2020), seit Studienzeiten ehrenamtlich und später als MISEREOR-Mitarbeiter im Fairen Handel engagiert



Foto: Privat

Es muss nicht immer mehr sein, es sollte aber fair sein, weil wir dadurch Menschen Perspektiven geben und sie ihre Zukunft selbst in der Hand nehmen können und weil mir faire Produkte schmecken und gefallen und ich nicht auf Kosten anderer Menschen leben will.

Inge Rehm, Leiterin Fenster zur Welt/Nürnberg, Weltladen & Lernort für weltkirchliche und globale Bildung



Foto: Gundis Jansen-Garz

Es muss nicht immer mehr sein, es sollte aber fair sein, weil jeder Mensch das gleiche Recht hat auf Nahrung, Bildung und die Chance ein Leben in Würde führen zu können.

Renate Schiebel, Vorstand Weltladen-Dachverband



Foto: Privat

Es muss nicht immer mehr sein, es sollte aber fair sein, weil es uns ermöglicht, die Früchte unserer Arbeit zu ernten und so auskömmlich zu leben. Und, weil es insgesamt für alle besser ist.

Béatrice Acouba Koffi, INADES-Formation in der Elfenbeinküste, MISEREOR Partnerin, Schatzmeisterin von SCEB (Société Cooperative Equitable du Bandama)



Foto: Privat

Es muss nicht immer mehr sein, es sollte aber fair sein, weil der Faire Handel der sichere Kanal für Marketing und Vertrieb ist, die starke Säule der Entwicklung von Landwirten und Gemeinden. Viva Fair Trade.

Angélique Karekezi, Geschäftsführung der Kooperative und Rösterei RWASHOSCO/Ruanda. Gründerin des Frauenkaffees Angélique's Finest



Foto: Mondry/MISEREOR

Es muss nicht immer mehr sein, es sollte aber fair sein, weil alle Menschen das gleiche Recht haben, mit ihrer Arbeit einen Lohn oder ein Einkommen zu erwirtschaften, der/das ihnen und ihrer Familie ein Leben in Würde ermöglicht.

Klaus Piepel, TransFair-Aufsichtsrat und ehemals Regionalreferent in der Afrika-Abteilung von MISEREOR



Foto: Privat

Es muss nicht immer mehr sein, es sollte aber fair sein, weil bewusster Konsum nicht nur einen selber glücklicher macht.

Pauline Bergen, Schülerin der Marienschule Opladen, MISEREOR Partnerschule 13. Jahrgangsstufe



Foto: Privat

Es muss nicht immer mehr sein, es sollte aber fair sein, denn der Mensch braucht nicht viel um glücklich zu sein. Menschliche Arbeitsbedingungen und einen Lohn, der zum Leben reicht, aber ganz bestimmt.

Oliver Adrian, Lehrer Marienschule Opladen, MISEREOR Partnerschule, Mitverantwortlich für die Fair Trade AG



Foto: Privat

Es muss nicht immer mehr sein, es sollte aber fair sein, weil Fairer Handel den Ausgleich und die Balance sucht, den Blick auf globale Zusammenhänge schärft und jedem die Möglichkeit gibt, neue Wege für eine bessere Welt von Morgen mit zu gestalten.

Bruno Franken, Lehrer Marienschule Opladen, MISEREOR Partnerschule, jetzt in Rente, langjährig für die Umwelt und Fair Trade AG zuständig



**50 FAIRER
HANDEL**
MISEREOR
• IHR HILFSWERK